Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 12 (1942)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JULI 1942 — 12. JAHRGANG / 7. HEFT

Inhalt: Ägypten — Gemeinde und Staat im Laufe der Jahrhunderte — Wie finde ich rasch den gewünschten Stoff in der Neuen Schulpraxis? — Siedelungsformen im Sandkasten — Erste Übungen im Schriftdeutschen — Lesetechnische Übungen für die erste Klasse nach Einführung der kleinen Buchstaben — Sprechchöre — Neue Bücher

Den Halbjahresabonnenten wird in den nächsten Tagen die Nachnahme für das 2. Halbjahr 1942 zugestellt. Wir bitten, zu Hause das Einlösen anzuordnen, weil der Briefträger nur zum einmaligen Vorweisen der Nachnahme verpflichtet ist. Für Ihre Zahlung danken wir im voraus bestens.

Ägypten

Von Oskar Hess

Wir betrachten ein **Volksdichtekärtchen Afrikas** (Atlas S. 68):

Durch eine fast menschenleere Zone schlängelt sich nordwärts zum Mittelmeer hin ein schmaler, äusserst dicht besiedelter Streifen: das Niltal.

Grösse des Königreichs Ägypten (Atl. S. 68) ca. 1 Mill. km²; bewohnte Nutzfläche (Kulturland im Niltal) = 34 000 km².
Gesamtbevölkerung (1937) 16 Mill. Dichte = ? (Schweiz [1941] 103 E. pro km²).
Höchste Dichtezahlen: Provinz Menufia (=Deltateil zwischen den beiden grossen Nilarmen südlich Mehalla): 718 E. pro km², mittlere Dichte Oberägyptens: 519 E. pro km².

Vergleichen wir die Volksdichtekärtchen verschiedener europäischer Gegenden mit den entsprechenden Industriekärtchen (z. B. Deutschland, Atl. S. 25; Frankreich, Atl. S. 31; Grossbritannien, Atl. S. 43; Italien, Atl. S. 35), so stellen wir fest: Menschenmassen drängen sich dort zusammen, wo Triebkräfte und Rohstoffe zur Festsetzung von Industrien (Eisen- und Textilindustrie) geführt hatten.

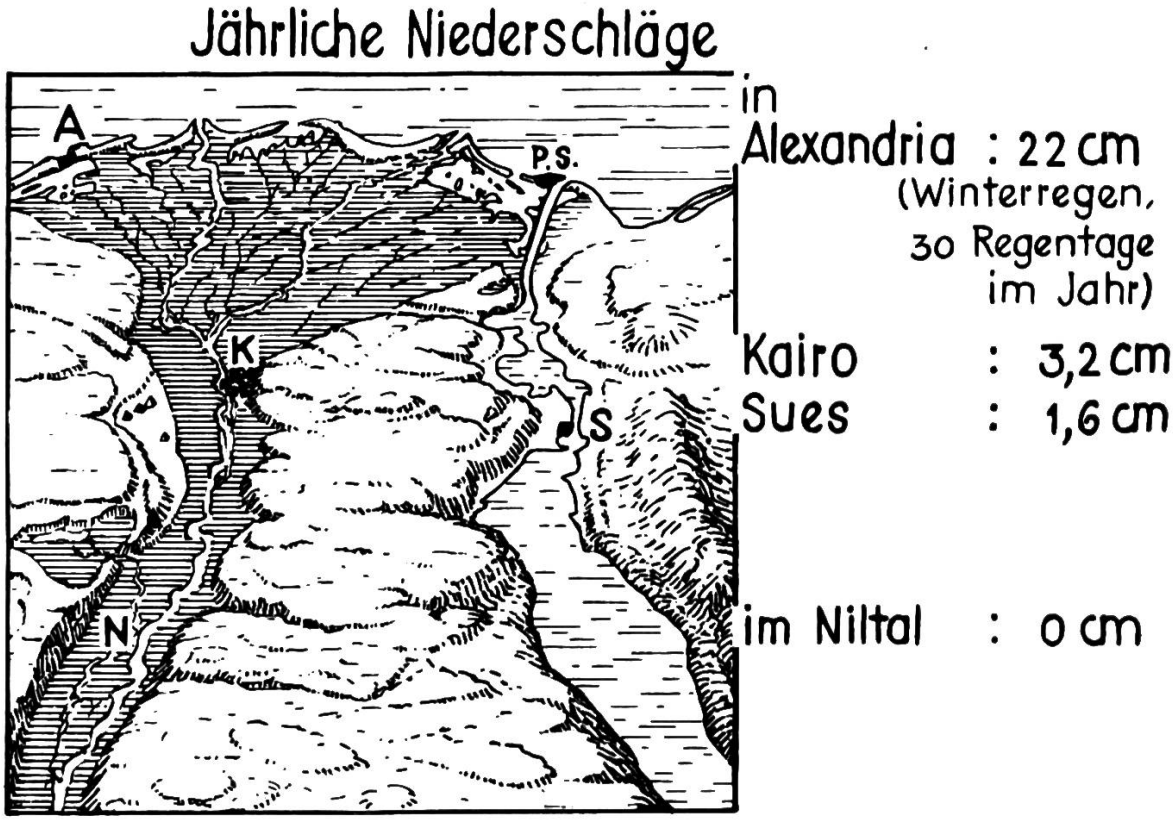
Wirtschaftskärtchen von Afrika (Atl. S. 68,76):
In Ägypten keine Kohle, wenig Erdöl (am Roten Meer, Atl. S. 76), keine Erze; daher auch keine Metallindustrie.
Im Niltal wachsen aber (siehe Atl. S. 76/77): Weizen u. Mais, Baumwolle, Zuckerrohr.

In den letzten Jahren waren die Behörden bestrebt, Baumwollindustrie, Müllereigewerbe und Zuckergewinnung zu entwickeln; Zigarettenfabrikation, Töpferei, Teppichknüpferei und andere kunstgewerbliche Arbeiten sind aber immer noch führende Industrien.

Die Industrialisierung des Landes ist also gering. Wie vor Jahrtausenden ist die Landwirtschaft die Grundlage des ägyptischen Reichtums. Ägypten ist wohl das einzige Land, das sich allein durch die Bewirtschaftung des Bodens in so hohem Masse entwickelte.
Das langgestreckte fruchtbare Talland Ägyptens liegt in eine Wüstentafel eingebettet, die sich beidseits des Tales blendend hell in endloser Weite ausdehnt (Atl. S. 68 unten oder S. 66 oben).

Aufgabe: Zeichne nach dem Kärtchen im Atlas (S. 66) ein Profil quer durch das Niltal und die anschliessenden Wüstenplateaus. Breite der trapezförmigen Talvertiefung = ? Bestimmt auch die Höhe der beidseitigen Felsmauern (Höhenzahlen sind im Atlas angegeben), die das Fruchtland einschliessen. Im Westen folgt dem Strom die libysche Kette, »die Morgen für Morgen im ersten Sonnenstrahle glänzt; im Osten die arabische Kette, die Abend für Abend das Licht der untergehenden Sonne auffängt« (Loti).
Wenn das Niltal zwischen zwei Wüsten durchzieht, muss der wolkenfreie Himmel das ganze Jahr auch über dem schmalen ägyptischen Kulturstreifen leuchten.

Niederschlagskärtchen (Atl. S. 68): Regenhöhe 0 bis 50 cm.



Nasse Wäsche wird in der trockenheissen Luft Ägyptens in einer halben Stunde trocken. Trinkwasser wird in Tonkrügen aufbewahrt, verdunstet durch die porösen Wände hindurch, erzeugt Verdunstungskälte und bleibt daher kühl. Die alten Ägypter verehrten die Sonne als Hauptgottheit und bauten dem Sonnengott Tempel.

Wenn das regenlose Niltal nun doch kein gelbgebrannter, versandeter Wüstengraben (Wadi) ist, sondern eine grüne Oase, wenn 16 Millionen Menschen dort leben können, auf einer Fläche, die kleiner ist als die Schweiz, dann nur darum, weil die Fluten des Nils die Felder bewässern. Wo das Nilwasser hinkommt, reift auf fruchtbaren Äckern unter der warmen Wintersonne Getreide, stehen im Herbst Baumwollstauden voll weisser Flocken; auf dem höher gelegenen, vom Wasser nicht bespülten Landstreifen aber vermag im ausgedörrten Wüstenboden kein Grashalm zu wachsen.

Aufgabe: Überlege, wie die nordöstliche Ecke Afrikas heute aussehen würde, wenn der Nil von Khartum an seinen Weg nicht nordwärts, sondern durch die Rinne westlich der Stadt Berber ins Rote Meer genommen hätte.
Die alten Ägypter hatten an der Stelle, wo der Nil ins Land einmündet (auf der Insel Philae bei Assuan), ihren Göttern Tempel gebaut zum Dank dafür, dass sie ihnen alljährlich das kostbare Wasser schenkten.

Was wir vom Nil wissen, von diesem Strom, dem Ägypten »all sein Leben und Gedeihen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft« verdankt:

Wir messen (Atl. S. 67): Er ist 6500 km lang (= 20mal Länge der Schweiz; Missouri-Mississippi 6730 km).
Aufgabe: Zeichne auf durchsichtigem Papier (Pergamentpapier) nach dem Atlas (S. 67) den Nil, lege die Skizze so auf die in gleichem Massstab gezeichnete Karte Europas (Atl. S. 49), dass die Mündung des Nils mit der der Loire zusammenfällt! (Das Quellgebiet des Nils käme ans Kaspische Meer zu liegen.)

Der Fluss ist so lang, dass er durch verschiedene Landschaftsgürtel hindurch reicht.

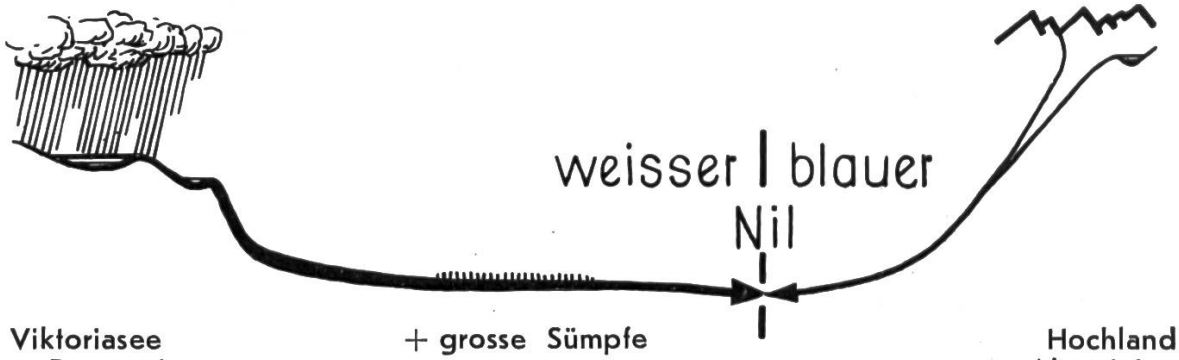
Niederschläge	Temperaturen	Vegetationszonen
Geringe Winterregen	Milde Winter, heisse Sommer (mittlere Jahrestemperatur = 27°)	Mediterranes Kulturland mit Feigen, Trauben, Agrumen, Getreide
Nie Niederschlag	Temperaturgegensätze gross zwischen Tag u. Nacht (intensive Erwärmung tagsüber [bis 50°], starke nächtl. Ausstrahlung [bis -2° kalt])	Wüste mit Dattelpalmen
Sommerregen (beim Höchststand d. Sonne aufsteigende Luft kühlt sich ab, ihre Feuchtigkeit kondensiert: Zenitalregen)	Temp. in keinem Monat mehr unter 20°	Steppe und Savanne mit Gummiakazien, Viehzucht, Baumwollbau
Zenitalregen u. sommerliche Steigungsregen a.d. Steilhängen	Hochland = „kühlere Insel"	Acker- u. Weideland, Gebirgswälder
Das ganze Jahr Niederschlag, aber 2 ausgesprochene Regenzeiten als Folge des zeitl. Auseinandergehens der beiden Sonnenhöchststände (Zenitalstände)	Ausgeglichener Temperaturverlauf (Unterschied zw. kühlstem und wärmstem Monat ca. 4°)	Tropischer Regenwald

Aus dem Herzen Afrikas, dem äquatorialen Seenhochland, erhält der **weisse Nil** sein Wasser. Die Entdeckung dieser zentralafrikanischen Seengruppe gelang erst 1858 einem Engländer; schon im Altertum hatte man ohne Erfolg nach den Nilquellen geforscht. »Die Quellen des Nils suchen« war sprichwörtlich geworden für etwas, was unmöglich schien. Die Expeditionen blieben immer in der unübersehbaren, ca. 800 km langen Sumpfwildnis beim Zusammenfluss des Bahr el

Dschebel (= Bergfluss) und des Bahr el Ghasal (= Gazellenfluss) stecken. Schliesslich gelang den Engländern die Öffnung eines Schiffahrtsweges durch das gewaltige Schilf- und Papyrusdickicht mit den zahllosen Wasseradern, übersät mit Inseln und Inselchen, »die nach Millionen zählen«, von Flamingo- und Storchenschwärmen bevölkert. In diesem Sumpfgebiet, von den Quellflüssen äusserst träge durchflossen (auf 1700 km nur 55 m Gefälle = 1 cm auf 309 m), geht dem weissen Nil durch Verdunstung ein grosser Teil des Wassers verloren.

Das Rätsel des **blauen Nils** wurde ungefähr ums Jahr 1000 n. Chr. gelöst. »Den mohammedanischen Ägyptern war der Gedanke sehr unangenehm, dass die christlich-koptischen Abessinier die Beherrscher des grossen Stromes sein sollten. Als im Jahre 1100 der Nil fast kein Wasser führte, glaubten die Bewohner der Tieflande, dass ihnen die Abessinier einen teuflischen Streich gespielt hätten, weil sie sich mit ihnen zwei Jahre zuvor in Streitigkeiten eingelassen hatten. Sie schickten den in Kairo residierenden Patriarchen der koptischen Kirche zu dem von ihm gesalbten Negus von Abessinien, um ihn zu beschwören, er möge das Nilwasser wieder in sein altes Bett zurückleiten. Die Abessinier fühlten sich von dieser Unterstellung nicht wenig geschmeichelt und bestärkten die Ägypter in ihren falschen Vermutungen. In Wirklichkeit hatten die Abessinier aber das Wasser des Nils keineswegs umgeleitet, sondern es setzte in jenem Jahre des Unheils die grosse Regenperiode in Abessinien und im Sudan aus, was in seltenen Fällen vorkommen kann.« (Neue Zürcher Zeitung Nr. 343 vom 5. März 1941)

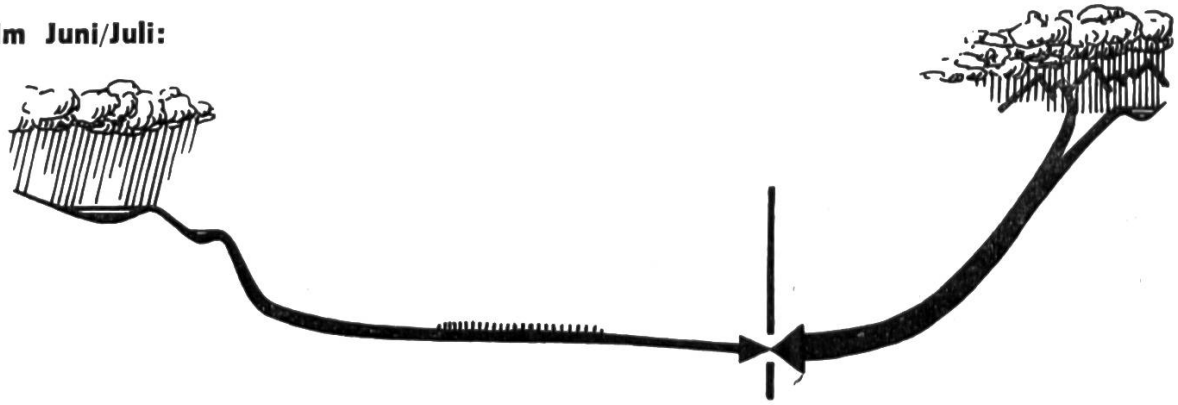
Im Frühjahr:



Viktoriasee + grosse Sümpfe = Reservoirs, bewirken eine ausgeglichene Wasserführung des weissen Nils (500—2000 m³ pro Sek. [Rhein bei Basel ca. 1400 m³]) und klären sein Wasser.

Hochland von Abessinien Trockenzeit in Abessinien: Blauer Nil fast ausgetrocknet (ca. 100 m³ Wasser pro Sek.).

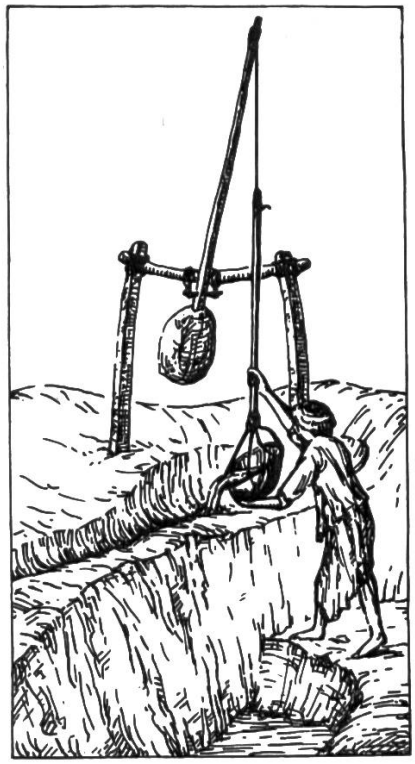
Im Juni/Juli:



Der weisse Nil führt auch infolge der gleichmässigen Niederschlagsverteilung im Quellgebiet das ganze Jahr immer gleich viel Wasser.

Regenzeit in Abessinien: Blauer Nil schwillt gewaltig an (bis 13 000 m³ pro Sek. bei Khartum; Spiegel des Nils steigt bei Assuan um 7 bis 9,8 m). Als wilder Gebirgsfluss reisst er Gesteinsbrocken und fruchtbare Schlammassen mit sich, die sein Wasser dunkel färben (daher »blauer« Nil).

Der hochgehende Nil überflutete unten in Ägypten jedes Jahr das flache Land, verwandelte es in einen See, aus dem nur einzelne Bodenwellen (mit den enggebauten Dörfern drauf) gleich Inseln herausragten. Vier Monate lang ruhte dann jede Feldarbeit. War aber das Wasser wieder abgelaufen, so säte der Bauer das Korn in den »fetten« Schlamm, der überall den Boden bedeckte; durch Schweine, Schafe oder Ziegen wurde es eingetreten. Wenn Winternebel über unser Land zogen, reifte dort die Saat.
Spätere Generationen begannen die feuchte, schwere Erde mit dem Pfluge aufzuritzen, um dadurch grössere Erträge zu erlangen. Sie erweiterten den überschwemmten Boden, vergrösserten die Kulturfläche, indem sie das Land beidseits des Flusses durch Dämme in grosse **Becken** einteilten. In diese leiteten die Bauern zur Zeit der Nilschwelle das schlammhaltige Wasser. Während 40—60 Tagen wurde der Boden genügend durchfeuchtet und der düngende Schlamm abgesetzt; man liess hierauf das Wasser unter Zuführung neuen Überschwemmungswassers in das nächste, etwas tiefer liegende Becken abfliessen. Dann folgte die Aussaat. Nach der Ernte im April-Mai lagen weite Flächen des ägyptischen Ackerlandes brach und wurden von der Sonne, die Tag um Tag am ewig blauen Himmel steht, steinhart gebrannt.
Nur in der Nähe des Nils oder wo Grundwasser vorhanden war, konnte der Boden das ganze Jahr hindurch bewässert werden. Mit Hilfe einfacher **Schöpfvorrichtungen** wurde das Wasser gehoben und durch Rinnen den Feldern zugeleitet. (Für diese Berieselung in den Winter- und Frühjahrsmonaten lieferte der weisse Nil den Hauptteil des Wassers.)



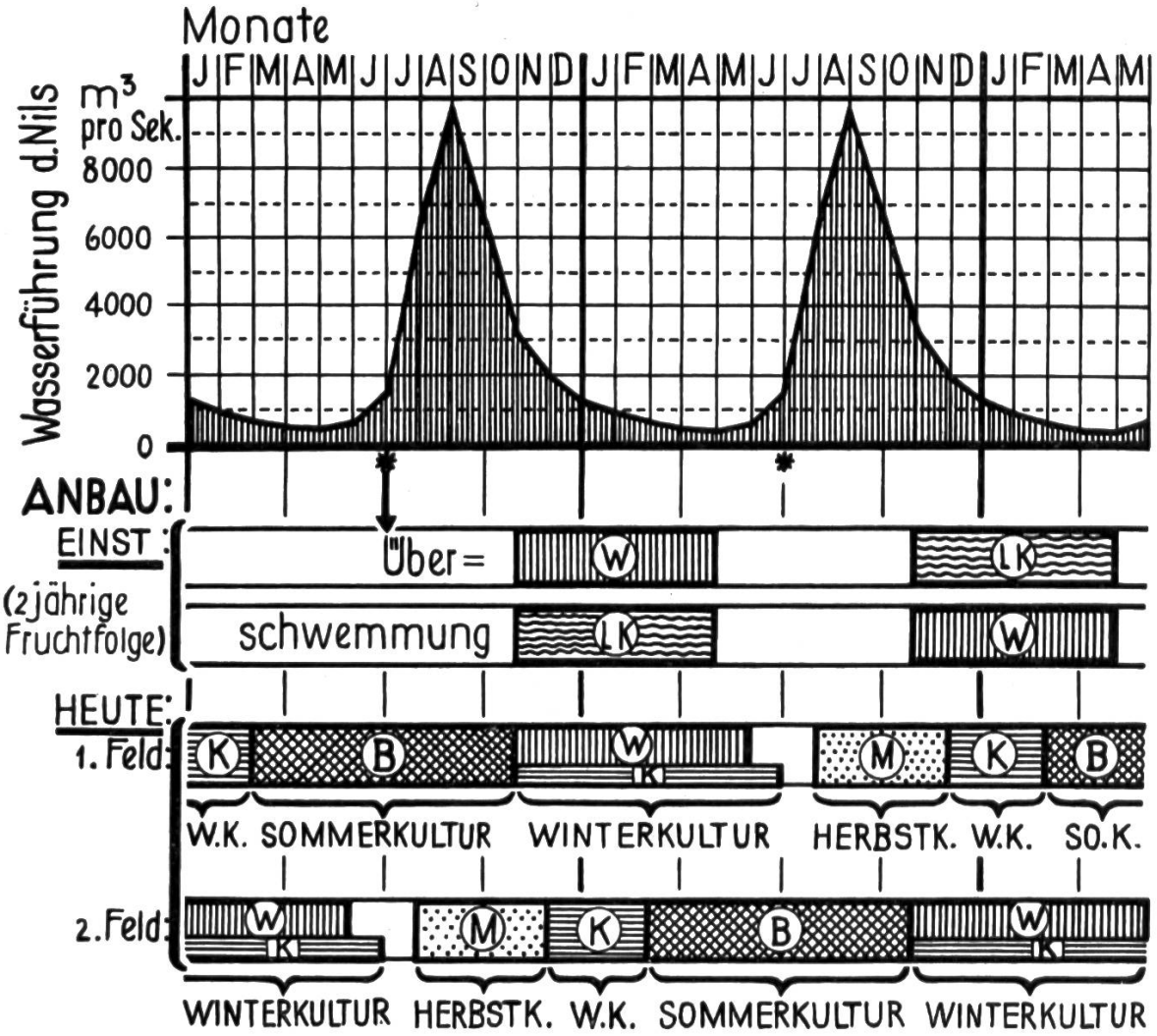
Der Schaduf: Ein hölzerner Hebel; ein Lehmklumpen drückt den kürzeren Arm erdwärts und hilft den Eimer heben, der am längeren Arme hängt (früher verwendete man als »Schöpfkübel« eine gegerbte Ziegenhaut, heute ist es vielfach eine verbeulte Benzinkanne). Mit ihm kann Wasser übermannshoch gehoben werden. Zur Überwindung grösserer Höhen arbeiten mehrere Hebewerke zusammen. »So sieht man oft drei Schwegel hinter- und übereinander sich bewegen, bedient von Vater, Sohn und Enkel, die sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mühen« (L. Borchardt).
1890 waren 70 000 solche Schöpfapparate in Betrieb. Tagelang kann man den Nil aufwärtsfahren, »und in endlosen Reihen folgen sich die Schadufs; es sieht seltsam aus, wie all diese langen Holzhebel unablässig auf und ab steigen. In der Ferne wird die Bewegung undeutlich und erscheint wie ein Kribbeln vieler Insektenbeine« (n. Loti).

Die Sakije: Das im Kreise herumgehende Rind dreht einen Göpel, dessen waagrechtes Zahnrad in ein senkrechtes Rad greift. Über dieses bewegt sich eine Schnur ohne Ende mit angebundenen Töpfen, die jedesmal oben am Rade das in der Tiefe geschöpfte Wasser in eine Holzrinne giessen, aus der es in einen Graben abfliesst. (Gute Abbildung einer Sakije in: Mittelholzer, Afrikaflug. Zürich 1927. Abb. 34.)
Diese uralten hölzernen Schöpfräder verschwinden immer mehr, ihr melancholisch knarrendes Lied, das seit Jahrtausenden Tag und Nacht nie verstummt war, verklingt; moderne, mit Dampfmaschinen oder Dieselmotoren betriebene Pumpen stehen schon überall im Lande.
Kann der Boden das ganze Jahr bewässert werden, dann bringt er jährlich 2 oder 3 Ernten hervor; Klee wird bis zehnmal im Jahr geschnitten. Es wurde daher immer mehr Land dauernd bewässert, der Ertrag des Kulturlandes gesteigert und von der Höhe der Nilflut unabhängig gemacht.
Mohammed Ali Pascha, der Ururgrossvater des jetzigen ägyptischen Königs, liess in Unterägypten die Zuleitungskanäle der Felder vertiefen, wodurch sie auch zur Zeit des niedrigen Nils Wasser führten. Im Jahre 1861 war zudem 23 km nördlich

von Kairo das erste Stauwerk, die Deltabarrage, fertig gebaut und damit in Unterägypten **Ganzjahrbewässerung** erst recht ermöglicht worden. Dieser Damm unterhalb der Kanaleinläufe (»Kanalköpfe«) ermöglichte einen so kräftigen Aufstau, dass die Wasserführung der Deltakanäle vom Stand des Hauptflusses vollständig unabhängig wurde.

Seit Erstellung weiterer Staudämme in Oberägypten kann Wasser des hochgehenden Flusses auch zur Berieselung der Felder Mittel- und Oberägyptens während des Niltiefstandes in genügender Menge aufgespeichert werden. Wenn der Fluss Hochwasser führt, dann sind alle Dammschleusen und Kanäle offen, damit das schlammhaltige Wasser ungehindert die Stauwehren durchfliessen kann und die kostbaren Sinkstoffe auf sämtliche Felder verfrachtet werden. (Um dabei Überschwemmungen im Unterlauf zu verhindern, mussten die seitlichen Dämme erhöht und verstärkt werden.) Wird das Nilwasser wieder klarer, so schliesst man die Schleusentore und staut die Wasserreserven auf.

Staudamm von Assuan: 1902 vollendet, später noch zweimal erhöht (auf 54 m); 2 km lang; mit 180 eisernen Schleusentoren; er vermag jetzt 5380 Millionen m³ Wasser aufzuspeichern (Zürichsee 3800 Millionen, Brienzersee 5170 Millionen m³).



Übersicht über die Anbaufolge in Ägypten

(Einst, als der Nil jährlich das Land überschwemmte: 1 Saat pro Jahr, nach Abklingen der Nilflut. Heute, weil Ganzjahrbewässerung, grünen die Felder unabhängig vom Steigen und Fallen des Flusses.)

B = Baumwolle; K = Klee; LK = Linsen, Klee, Bohnen; M = Mais; W = Weizen.

Vier Fünftel des ägyptischen Kulturbodens sind heute von Zufluss- und Ableitungskanälen durchzogen und das ganze Jahr bewässert; dreimal jährlich kann dort geerntet werden:

Winterkultur (Anbau Oktober/November, Ernte April/Juni):
Weizen (Ägypten war einst Kornkammer des Römischen Reiches; heutige Selbstversorgung mit Getreide noch 85—90 %),
Klee (= Viehfutter), Hülsenfrüchte (Saubohnen).

Seit dem Bau der Stauwehren ist die Kultur neuer Pflanzen möglich:

Sommerkultur (März bis Oktober):
Baumwolle (eine vorzügliche, langfaserige Qualität; benötigt ständige Bewässerung vom Mai bis Juli),
Hirse, Gemüse, Reis und Zuckerrohr (die beiden letztgenannten brauchen während ihrer Vegetationsperiode ebenfalls viel Wasser).

Herbstkultur (August bis November):
Schnellwachsender Mais (Hauptnahrung des Bauern neben Hirse, Weizen und Hülsenfrüchten).

Nachteile der ständigen Bewässerung: Ungenügende Schlammdüngung (Einfuhr von Kunstdünger); das Wasser fliesst in den Kanälen vielerorts über den Feldern, sickert durch die Dämme, Grundwasserspiegel steigt, Böden versumpfen. Drainage ist nötig geworden, in Pumpstationen wird das überschüssige Wasser wieder aufgesogen.

Einige Produktionszahlen:

		Oberfläche in 1000 ha	Produktion in 1000 q
Weizen	1939	608	13338
Mais	1939	650	15233
Zuckerrohr	1937	28	23828
(Rohrzucker	1939	—	1598)
Klee	1937	732	—
Baumwolle (entkörnt)	1939	683	3905

(Zum Vergleich:
Baumwollproduktion [1939] in

USA.	25621
Indien	9072
UdSSR.	8800
Brasilien	4564
ganze Erde	61900)

Entwicklung des Baumwollbaus in Ägypten:
Produktion in 1000 q

1820 unter	0,5
1822	15
1830	164
1860	225
1870	613
1886	1260
1905	2835
1913	3375
1937	4947
1939	3905

Aufgabe: Graphische Darstellung durch Kurve!

Baumwolle macht ca. 80 % der ägyptischen Ausfuhr aus. Die Schweiz bezog 1937 für 28,5 Mill. Fr. Rohbaumwolle aus Ägypten (Einfuhr von Baumwolle damals total für 53,5 Mill. Fr.).

(Tabakbau ist seit 1889 in Ägypten verboten. Einfuhr von Tabak [1927 für 34 Mill. Fr.] aus Kleinasien und dem Balkan; Ausfuhr von Zigaretten aus Ägypten für 10 Mill. Fr.)

Die letzten 100 Jahre brachten Ägypten einen gewaltigen Aufschwung. Früher schon, zu wiederholten Malen, war das Land gross gewesen, immer dann, wenn eine gute Wasserwirtschaft getrieben wurde, wenn das Volk unter kluger, über-

ragender Leitung in gemeinschaftlicher Arbeit ein Bewässerungssystem ausbaute, das eine gerechte Verteilung des schlammführenden Wassers über alle Felder bewirkte.
(Solche Zeiten der Macht, der Blüte des Landes waren:
Um 3400—2500 v. Chr.: Altes Reich mit Memphis als Hauptstadt. Bau der Pyramiden.
Während des Neuen Reiches [1580—1090 v. Chr.] entwickelte sich Ägypten zur ruhmreichen Grossmacht [Hauptstadt = Theben]. Die herrlichen Tempel wurden gebaut [vor allem unter dem berühmtesten Pharao, Ramses II.].
Von 332—30 v. Chr. sassen Griechen auf dem ägyptischen Königsthron; Alexandria war Mittelpunkt der Welt.
Dann wurde Ägypten den Römern eine reiche Kornkammer.)
Die Ägypter arbeiteten damals gemeinsam, nach einheitlichen Plänen, sie mussten ihre Sonderinteressen dem Ganzen unterordnen. Die Bewohner Unterägyptens z. B. konnten sich nie so vor dem Übermass des fruchtbaren Wassers der Nilflut schützen, dass einzelne für sich, nach eigenem Gutdünken, Uferdämme aufwarfen und Ableitungskanäle zogen. Auch hier galt: »Gemeinnutz geht vor Eigennutz!«

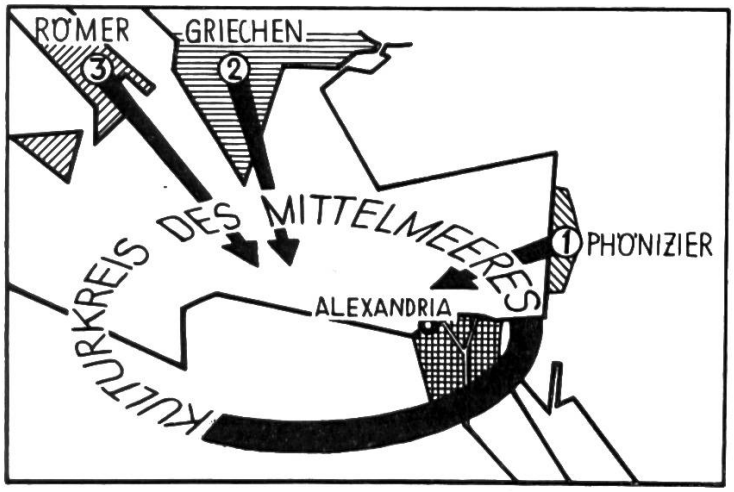
Vernachlässigung der Bewässerungsanlagen unter der Herrschaft unfähiger Pharaonen oder Regierungen hatte Rückgang des Volkswohlstandes zur Folge, bedeutete wirtschaftlichen und kulturellen Zerfall des Landes. Zustand und Umfang der Bewässerungssysteme müssen sich daher auch in der **Einwohnerzahl Ägyptens** wiederspiegeln:

Im Alten Reich, unter der strengen Herrschaft der Pharaonen, betrug die ägyptische Bevölkerung ca. 7 Millionen. Im Mittelalter vor allem begann der Zerfall der antiken Bewässerungsanlagen; bis zum Zeitpunkt der Expedition Napoleons nach Ägypten (1798) war die Volkszahl auf 2,5 Mill. gesunken. Unter Mohammed Ali (1811—48) wurde mit der Wiederinstandstellung des Bewässerungssystems und dessen Reorganisation begonnen; zur Zeit der britischen Besetzung des Landes (1882) zählte man wieder 6,8 Mill., 1897 9,7 Mill., 1911 11,7 Mill., 1927 14,2 Mill. und 1937 15,9 Mill. Menschen.

Die hohe Volksdichte der Gegenwart (468 E. pro km² Kulturland, also annähernd doppelt so viel als in den dichtest besiedelten Ländern Europas) ist aber nur möglich, weil die einheimische **Bevölkerung** ausserordentlich genügsam lebt.

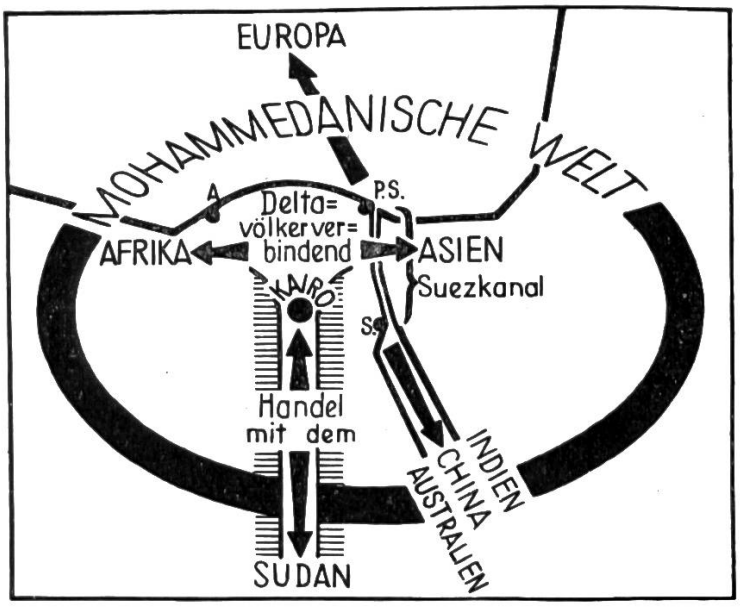
Mohammedanische Fellachen (arme Bauern, zäh, arbeitsam) ca. 85 % der ägyptischen Bevölkerung,
christliche Kopten (Beamte, Handwerker, Handeltreibende; vor allem in Oberägypten) ca. 8 %;
daneben stolze, wetterharte Beduinen (Nomaden), Sudanneger (einst Sklaven, Soldaten), Türken (leben in den Städten als Kaufleute, Beamte), Europäer (ca. 180 000 [1927], darunter 600 Schweizer).

Die **ägyptischen Dörfer** liegen am Nil oder an den Kanälen, »palmenumrauscht, unter tiefblauem Himmel; innen schmutzig, übel riechend, staub- und unraterfüllt. Kinder treiben sich herum zwischen Kühen, Eseln, Kamelen, Schafen, Ziegen, Hunden, die einträchtig mit den Menschen in und neben der Hütte zusammenleben. Schwärme von Fliegen durchschwirren die Luft. Überall Brandgeruch von qualmendem Kuhmist; denn die getrockneten Kuhfladen sind fast das einzige Brennmaterial in diesem holzarmen Land. Die Häuser bestehen aus vier niedrigen Wänden aus luftgetrockneten Nilschlammziegeln, darüber ein Dach aus Palmzweigen, Stroh, Baumwollstrauchwerk. Keine Fenster; in der Hütte ist es dunkel; sie dient nur zum Schlaf, das Leben des Tags vollzieht sich im Freien. Die Inneneinrichtung der Hütten besteht aus Matten, Decken, Körben, irdenen Krügen, Kupferkesseln; Tische, Stühle, Bettstellen sind unnützer Luxus.« Eine Hacke, ein leichter Pflug (= gekrümmtes Holzstück mit Eisenspitze und zwei Handhaben) und eine Sichel gehören aber noch zum Besitztum des Fellachen. (n. Klute)
In Oberägypten sind die Dörfer stattlicher, es wurden dort vielfach Steine aus den nahen Wüstenbergen herbeigeschafft.



Die beiden Grossstädte Ägyptens:
Alexandria (600 000 E.): Nach der Eroberung Ägyptens durch Alexander den Grossen (332 v. Chr.) gegründet. Das Mittelmeer war Hauptplatz der Welt, auf den die umliegenden Völker, eines nach dem andern, heraustraten, um miteinander Handel zu treiben oder um Gebiete der Küstenzone zu erobern. Ägypten wurde in diese Völkergemeinschaft einbezogen, dem Seehandel erschlossen.

Der Hafen im westlichen Deltawinkel war immer vor Verschlammung durch den Nil geschützt (Atl. S. 66, 73: Meeresströmung von Westen nach Osten). Alexandria ist heute noch eine »Stadt des Meeres«: jährlich legten vor dem neuen Weltkrieg ca. 4500 Dampfer und 2000 Segelschiffe an; über den Hafen gingen $^4/_5$ der Aus- und Einfuhr Ägyptens.



Kairo (1 100 000 E., grösste Stadt in Afrika) wurde nach Alexandria ums Jahr 1000 n. Chr. Hauptstadt. Ägypten, in den orientalischen (mohammedanischen) Kulturkreis zurückgeführt, verminderte die Beziehungen zu den christlichen Mittelmeerstaaten. Die Ashar-Moschee in Kairo, eine alte arabische Universität, wurde und blieb bedeutendste Geistesstätte des Islam.

Durch die winkeligen Gassen der alten arabischen Viertel pulsiert heute noch das farbenfrohe orientalische Leben; auf den breiten Strassen der neuen Villenquartiere aber fahren elegante Autos: im letzten Jahrhundert wurde Ägypten für Europa wieder erschlossen.

Suezkanal:
Einer der wichtigsten Verkehrswege der Welt; eröffnet 1869. 168 km lang, 80—135 m breit, ca. 11 m tief. Vor dem Kriege jährlich von über 6000 Schiffen durchfahren.
Der Suezkanal brachte Ägypten Abhängigkeit von England. Die Briten suchten zuerst den Bau des Kanals (durch die Franzosen unter Lesseps) zu verhindern; als er aber doch gebaut worden war, mussten sie ihn besitzen, um alle Zufahrtsstrassen nach Indien beherrschen zu können. (Sie kauften 1875 dem ägyptischen Vizekönig Ismail, der sich in Geldschwierigkeiten befand, eine grosse Menge Kanalaktien ab.) Um aber die Weltwasserstrasse wirklich kontrollieren zu können und um zu verhüten, dass der Kanal in die Hände einer fremden Macht gelangte, besetzten sie 1882 Ägypten. 1922 wurde das Land unabhängig, doch erhielt es erst 1936 die volle wirtschaftliche und politische Freiheit. Die englischen Truppen aber blieben im Lande, um es, zusammen mit den ägyptischen Soldaten, gegen jeden Angreifer zu verteidigen, um, wenn es sein muss, ihr Leben hinzugeben für dieses einzigartige »ewige« Land.

»Schlanke Palmen wiegen sich in milder Luft unter tiefblauem Himmel über grünem Land, umkränzen weisse, sonnenglänzende Kuppeln von mohammedanischen Heiligengräbern. Minaretüberragte graue Dörfer von Nilschlammhütten dehnen sich längs der Kanäle und des Nilstroms, hohe weisse Segel der Frachtboote ziehen langsam durch das Land, im Wasser sich spiegelnd mit dem Tiefblau des Himmels als Hintergrund. Auf den Dämmen der Kanäle gehen Büffel, Kamele, Esel, malerisch gekleidete Menschen des Morgenlandes, Frauen mit dem gefüllten Wasserkrug auf dem Haupt. Das hölzerne Schöpfrad der Sakije dreht sich knarrend im Kreis, von einem Büffel gezogen, und ergiesst das Wasser in die zu den Feldern führenden Rinnsale. Wogende Getreidefelder im Winter, die gelben Baumwollblüten im Sommer, die schneeglänzende Baumwolle aus den schwarzen Kapseln herausquillend im Herbst; das ganze Fruchtland eingerahmt von den ewig unveränderten vegetationslosen, gelbbraunen Wüstenbergen; und über allem Tag für Tag, Jahr um Jahr ohne Wolkenschatten und Regen, ohne Nebel und Kälte die leuchtende Sonne: das ist Ägypten!« (Klute)

Treffliche Abbildungen über Ägypten in:
L. Borchardt und H. Ricke: Ägypten. Orbis terrarum. 1929.
W. Mittelholzer: Afrikaflug. 1927.

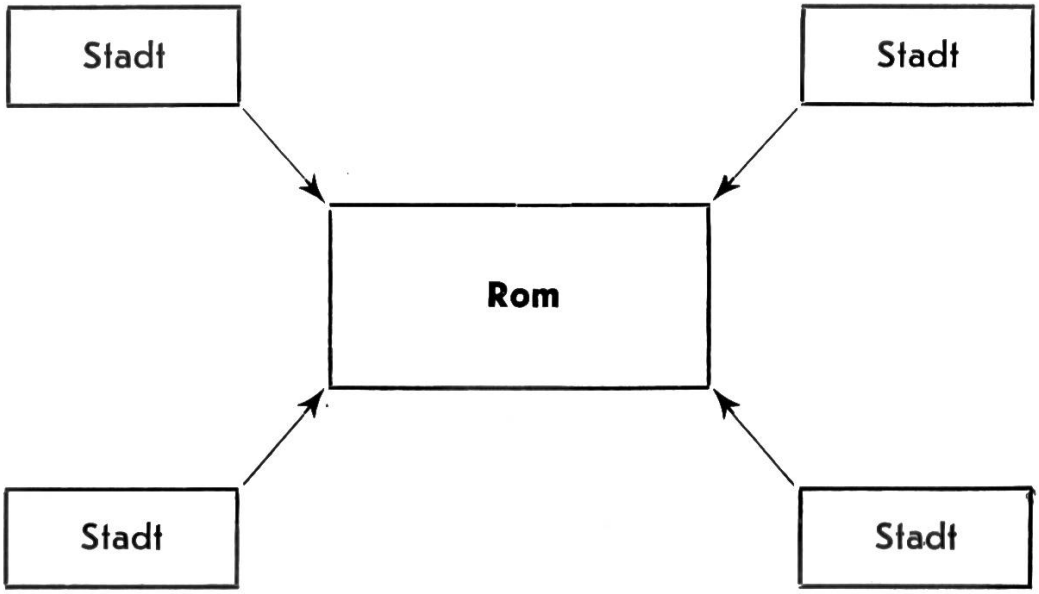
Atlas = Schweiz. Sekundarschulatlas, II. Aufl. 1937.

Gemeinde und Staat im Laufe der Jahrhunderte

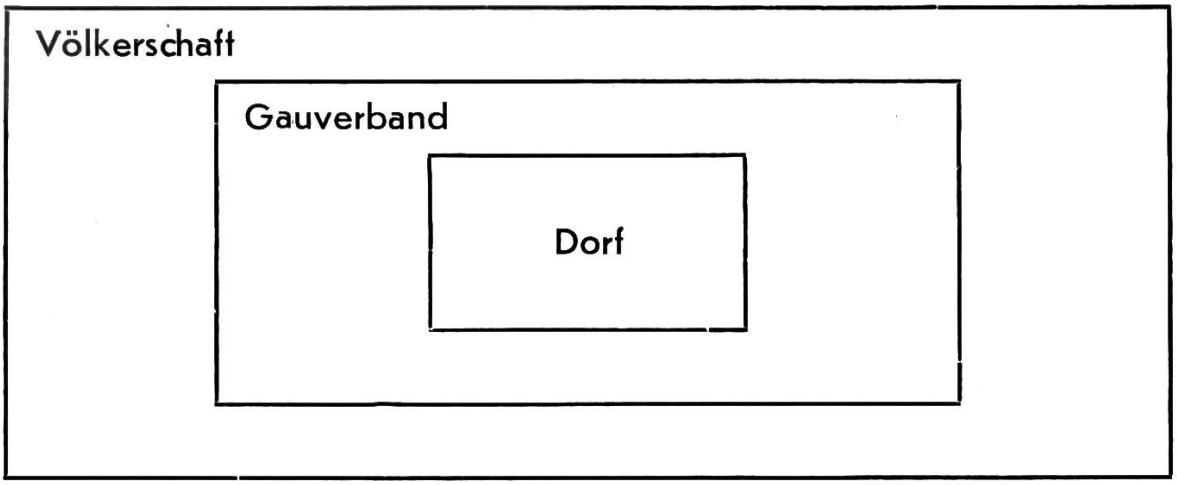
Von Ernst Burkhard

Von der Römerzeit bis zum Mittelalter

In der Römerzeit sassen die verwaltenden und regierenden Organe in den Städten; die Stadt war der Grundpfeiler der römischen Herrschaft. Die Stadt Rom bildete den Mittelpunkt des römischen Weltreiches.



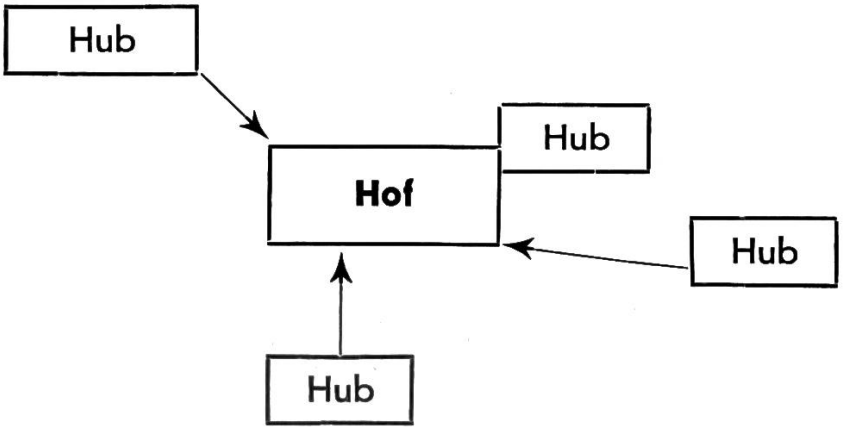
Der Vollbürger des Staates besass das römische Bürgerrecht. Die Bewirtschaftung des Bodens erfolgte durch freie Bauern und Sklaven. Die Alamannen zerstörten in Helvetien die Römerstädte und führten die alamannische Gliederung und Verwaltung des Staates ein:
Sippe (Dorfschaft),
Gauverband,
Völkerschaft.
Einheit der Verwaltung wurde das Dorf.



Die Alamannen bevorzugten für ihre Siedlungen die fruchtbaren Ebenen und das hügelige Mittelland. Der einzelne Sippengenosse bewirtschaftete persönlich:
das Feld (Dreifelderwirtschaft),
den Garten.
Die ganze Sippe bewirtschaftete gemeinsam:
die Weide,
den Wald, errichtete ferner
den Brunnen (Wasserversorgung).
Zur genossenschaftlichen Verwaltung des gemeinsamen Besitzes bildete die Sippe oder ein grösserer Verband (Talschaft) eine Markgenossenschaft. Die Mark (Wirkungskreis der Markgenossenschaft) wurde zur Grundlage der Landgemeinde.

Vorgang der alamannischen Besiedelung

Der Sippenvorsteher ordnete die Besitzergreifung des Landes an und liess den Wald durch seine Sippengenossen ausroden.
Es entstanden:
1. Grosse Höfe mit dazugehörigen Huben



2. Einzelne freie Huben

Bewirtschafter: freie Bauern.
Ausdehnung infolge Bevölkerungszuwachses: Rodung von Neuland.

Die Frankenkönige vereinheitlichen die staatlichen Verhältnisse
Landesherr während der Frankenherrschaft war der König. Dieser teilte das Land in Gaue ein, die von Gaugrafen verwaltet wurden. Später fand eine Teilung der grossen ursprünglichen Gaugrafschaften in kleinere Grafschaften statt.
Der Graf übte aus:
1. die Gerichtbarkeit,
2. den Heerbann.
Die Bewirtschaftung des Bodens gehörte zu den Obliegenheiten der Gutsbesitzer und der Markgenossenschaften.

Die Kirche wächst in den Staatsverband und in die Gemeindeverbände hinein
Nach der Bekehrung zum Christentum schenkten die Grundbesitzer dem Kloster, das die Seelsorge in der Siedlung ausübte, Grund und Boden. Ferner verpflichteten sie sich zur regelmässigen Abgabe von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und zu Arbeitsleistungen. Erhielt die Siedlung ein eigenes Gotteshaus, so ging ein Teil des geistlichen Grundbesitzes und der Abgaben auf den Ortsgeistlichen über. Neben dem weltlichen Grundbesitz breitete sich der geistliche aus. Da die Klöster überall Höfe besassen, die ihnen meist durch Schenkung zugefallen waren, wies der geistliche Grundbesitz oft eine starke Zersplitterung auf.

Vom Mittelalter bis zur Reformation

Burger hiessen ursprünglich die Angehörigen einer Burg, die diese zu beschützen hatten. Als die Bewohner der Städte Schutzmauern errichteten, wie die Burgen sie aufwiesen, nannte sich der Städter ebenfalls Burger oder Bürger, da man hinter den Stadtmauern auch »geborgen« war. Die Bürgerschaft bildete eine geschlossene Gemeinschaft mit bestimmten Rechten und Pflichten. Geschützt durch die Mauern und Türme, konnten die Städte ihre Eigenverwaltung gegen die zugreifenden adeligen Herren behaupten. Das ungeschützte Dorf, besonders in der Ebene, lag jedoch dem Zugriff von aussen her offen. Der Adel bemächtigte sich auch solcher Rechte der Lebensgemeinschaft im Dorfe, die unter der fränkischen Grafschaftsverwaltung zum Verfügungsbereich der Dorfbewohner gehört hatten.
Anders entwickelte sich das Gemeindewesen im Gebirge. In den Alpentälern behaupteten die Markgenossenschaften, die später oft in ihrem ganzen Umfang Landgemeinden wurden, im Schutze der hohen Berge ihre Selbstverwaltung, ja sie erweiterten diese, als der Arm des Herrschaftsherrn, der die landesherrliche Gewalt besass, zu

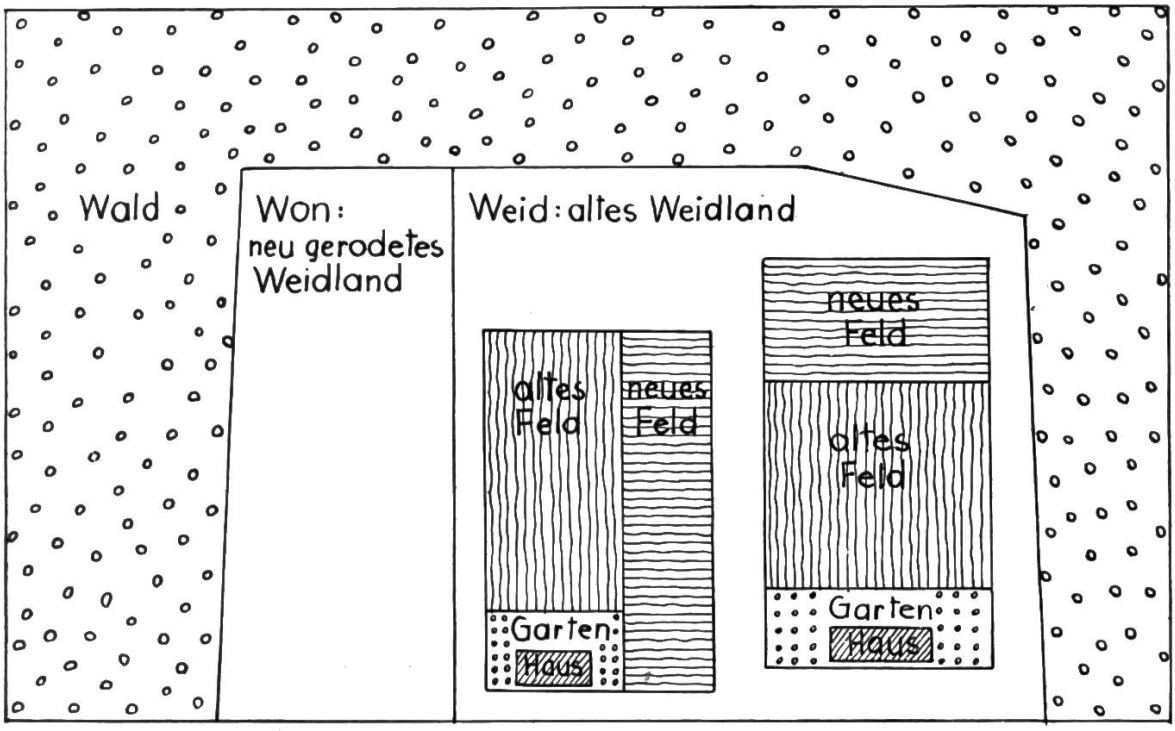
schwach wurde, um überall einzugreifen. Besonders der Kampf zwischen Kaiser und Papst schwächte die Landesobrigkeiten und stärkte die trotzenden Gemeinwesen. Diese Verhältnisse trugen wesentlich dazu bei, die Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 zu ermöglichen.

Im 14. Jahrhundert begann die Macht des Adels zu zerfallen. Auch in der Ebene errangen die Dorfgemeinschaften genossenschaftliche Rechte zur Besorgung ihrer lokalen Angelegenheiten. Meist erwarben sie auch das Recht, ihre lokalen Vorsteher selbst zu wählen. Die landwirtschaftliche Dorfgemeinschaft ordnete an:

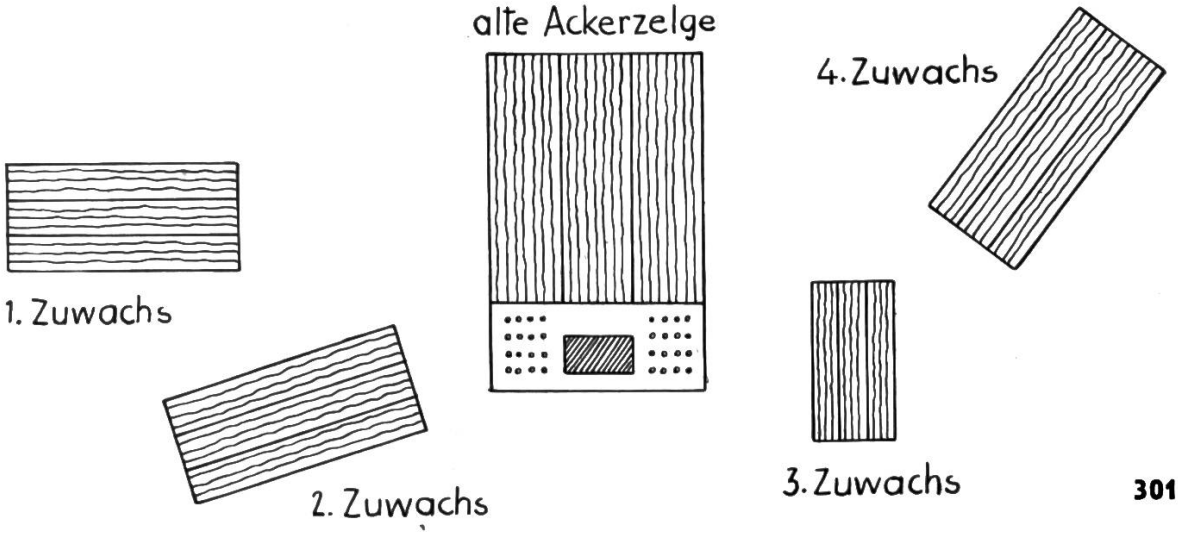
1. den Zelgenbau,
2. die gemeinsame Weide- und Waldnutzung.

Die Erweiterung der Ackerzelgen und die Gewinnung von neuem Weidland durch Rodung wurde von der Dorfgemeinschaft selbst geregelt (Won und Weid = gewonnene Weide und alte, bisherige Weide).

Weide- und Ackerland werden erweitert:



Durch die Gewinnung von neuen Ackerzelgen, die oft weit auseinander lagen, zerstückelte sich der Grundbesitz des einzelnen Bauern:



Als die Verhältnisse sich zu festigen begannen, legte man die Rechte und Pflichten der Grund- und Leibherren einerseits und der Dorfbewohner anderseits in Dorf- oder Hofrödeln, oft Offnungen genannt, nieder. Solchen Urkunden begegnen wir häufig in der Ostschweiz, weniger im Kanton Bern.
Rechte, die meistens der Herrschaft zukamen:
1. die Aufsicht über den Weinschenk, den Müller, den Bäcker,
2. die Nutzung der Jagd und Fischerei,
3. die Befugnis, über die landwirtschaftliche Ordnung Gebote und Verbote zu erlassen, Twing und Bann genannt (Beeinflussung der Landwirtschaft, um einen Mehrertrag herauszuwirtschaften).
Die Herrschaft, die Twing und Bann gewährte, hatte folgenden Ursprung:
1. Grund- und Leibeigenschaft (Überrest davon). Träger: frühere Meier und Keller (Beamte der Landeshoheit), Ritter und Klöster (ehemalige Leib- und Grundherren), die auch nach der Umgestaltung der Verhältnisse die Inhaber der verkümmerten Rechte blieben.
2. Die niedere weltliche Vogtei kam in vielen Fällen in den Besitz von Twing und Bann, auch dort, wo keine Leibeigenschaft bestanden hatte. Inhaber: adelige Herren und städtische Gemeinwesen.
Die Unterstellung unter Twing und Bann nahm den Gemeinden alte germanische Freiheiten, die in der Alamannen- und Frankenzeit ein Vorrecht der Dorfgemeinschaft waren.
Erst im 15. und 16. Jahrhundert errangen oder erwarben die Gemeinden allmählich wieder die frühere Selbständigkeit. Die Gemeinden wählten eigene Vorsteher, Dorfmeier, Vierer oder Anwalte genannt. Die Herren wurden vielfach auch der kleinen rechtlichen Funktionen müde, die ihnen nichts oder nicht mehr viel einbrachten.

Ein persönliches, vom Wohnsitz unabhängiges Bürgerrecht gab es noch nicht. Es gehörte einer Gemeinde an, wer von Geburt an Glied einer niedergelassenen Familie war oder wer durch Einzug in die Gemeinde dort Wohnsitz genommen hatte.
Wollte ein Angehöriger der Gemeinde Grundbesitz verkaufen, so musste er ihn in folgender Reihenfolge anbieten:
1. der Herrschaft,
2. den »Geteilten« (den Besitzern anderer Teile der Hub),
3. einem fremden Käufer (in die »witreite« schlagen).
Erst wenn die Herrschaft und die »Geteilten« das zum Kauf angebotene Grundstück nicht erwerben wollten, durfte der kauflustige Fremde zugreifen. Nach und nach begannen die Gemeinden, von den Eingewanderten ein »Einzugsgeld« zu verlangen. Diese Gebühr ist der Ursprung der heute noch allgemein üblichen Einbürgerungsgebühren.
Über das Stimmrecht in den Gemeindeversammlungen fehlen die Angaben. Wahrscheinlich erhielt das Stimmrecht, wer das volle Gemeinde- und Nutzungsrecht (Weide und Wald) besass.
In den Gebirgsgegenden nahm die Entwicklung einen andern Verlauf. Während in der Ebene die Bodenbewirtschaftung auf

eigenem Grund und Boden die erste Stelle einnahm und das Gemeindeland (Weide und Waldung) nur eine Zugabe bedeutete, stand im Gebirge die Weide- und Waldnutzung im Vordergrund. Weide und Wald waren nicht Privatbesitz; sie gehörten der Genossenschaft der Teilhaber. In der Ebene bildete gewöhnlich jede Dorfgemeinde eine Markgenossenschaft; im Gebirge dagegen umschloss die Markgenossenschaft meistens eine ganze Talschaft oder sogar eine Landschaft (Uri, Schwyz).
In der Ebene bildete das D o r f die Grundlage der spätern Gemeinde:

Dorf O	Dorf O	Dorf O	Dorf O	Dorf O	Dorf O

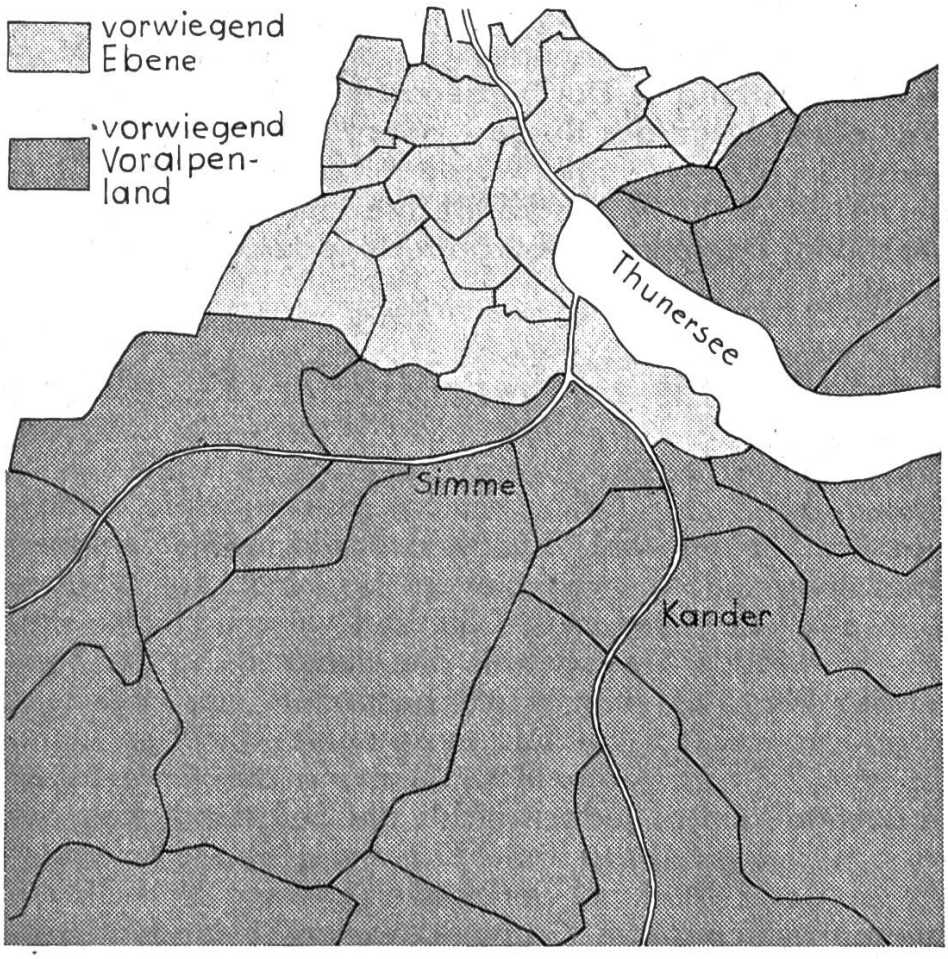
Im Gebirge die T a l - o d e r L a n d s c h a f t mit mehreren Dörfern:

O O O O	O O O O	O O O O

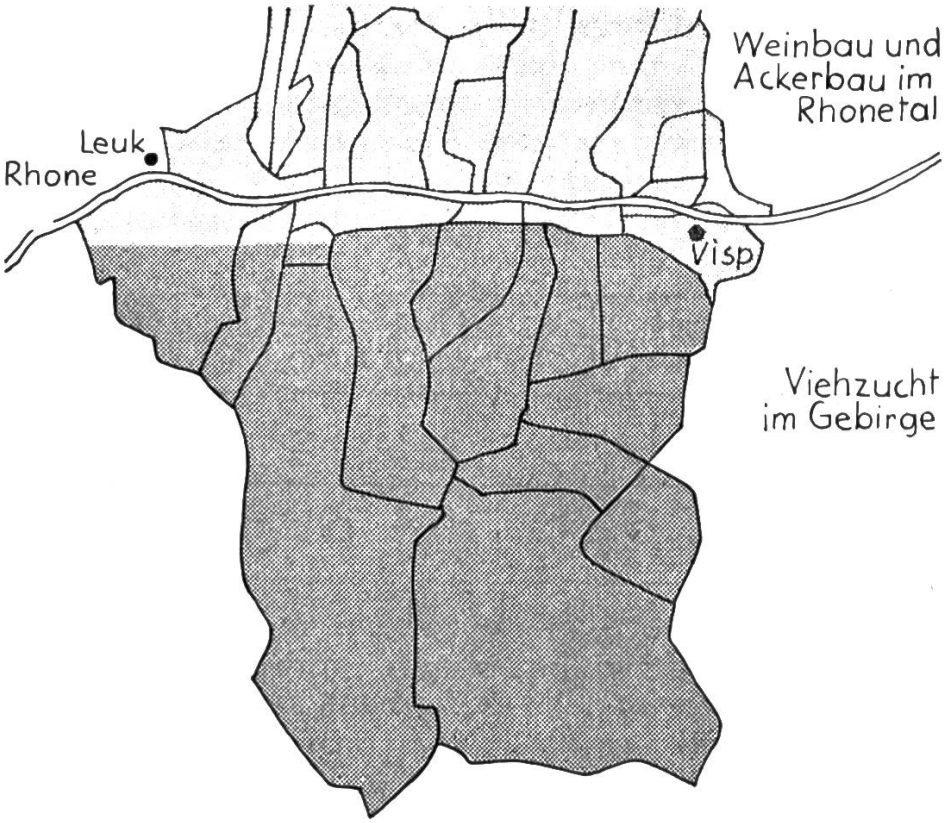
Deshalb findet man heute noch in der Ebene meistens kleinere Gemeinden als im Gebirge; wo Eigenbesitz vorwog, entstanden kleinere Gemeinschaften (vorwiegend Ackerbau), wo der Boden überwiegend genossenschaftlicher Besitz war, grössere.

Beispiele

Bernische Gemeinden an der Grenze zwischen Ebene und Gebirgsland:



Im Wallis verlangte der Weinbau Eigenbesitz, die Viehzucht genossenschaftliche Besitzverhältnisse:



Im 16. Jahrhundert begannen einzelne Dorfgemeinden der Ebene und verschiedene freie Landschaften des Gebirges, nach dem Vorbild der Städte ein persönliches Dorfbürgerrecht oder ein Landrecht einzuführen. Wer ohne Besitz des Bürger- oder Landrechts im Dorfe oder in der Landschaft wohnen durfte, wurde mit dem Namen Hintersäss oder Beisäss bezeichnet. Politische Rechte durfte von jetzt an nur noch der ausüben, der das Dorfbürgerrecht oder das Landrecht besass.

Vom 16. Jahrhundert bis zur französischen Revolution

Allgemeine Entwicklung

In diesem Zeitraum blieb der Grundbau der kommunalen Einrichtungen bestehen. Die Stärkung der Staatsgewalt, die im Staatenleben zum Absolutismus führte, übte ihren Einfluss bis hinab zur Dorfgemeinschaft aus. In den Landschaften und Städten vereinheitlichte und konzentrierte die wachsende Staatsgewalt die Handhabung der herrschaftlichen Rechte. Der Staat nahm sich besonders des Gerichtswesens an und griff auf diesem Gebiete einschneidend in den Gang der Entwicklung ein. Zu einer eigentlichen Leitung der Gemeinden durch staatliche Beamte kam es jedoch nicht; die Selbständigkeit der Gemeinden blieb bestehen. Diese freie Entfaltung des Gemeindelebens ist ein besonderes Merkmal der schweizerischen Verhältnisse im Vergleich zur Entwicklung des Gemeindewesens in andern Län-

dern. Dadurch trat auf Schweizerboden eine Schwächung der obrigkeitlichen Gewalt und eine bedeutende Hebung des Bauernstandes ein. Der Einzug neuer Elemente in die Dörfer wurde erschwert; da und dort entstanden Dorfaristokratien. Oft setzten sich diese in den Besitz der wesentlichen Rechte, die früher von der Herrschaft ausgeübt worden waren. Diese Verhältnisse in den ländlichen Gemeinwesen wurden auch durch die Umwälzung von 1798 nicht stark geändert.

Die Kirche

Neben der Gemeinde als staatliches Organ ging der Kirchenverband seinen selbständigen Weg. Meist umschloss der Kirchenverband mehrere Gemeinden. Er erhielt im Rahmen der Gesamtentwicklung des Staates seine bestimmten Aufgaben zugewiesen. In den reformierten Gegenden trat die Kirche in enge Arbeitsgemeinschaft mit dem Staate. Dort wurde das Armenwesen oft Gegenstand der Staatssorge, während es in katholischen Staatsgemeinschaften Arbeitsgebiet der Kirche blieb. Allein es bildete sich in der Schweiz noch keine einheitliche Ordnung aus; auch in reformierten Gegenden wurden häufig das Armenwesen und die Sittenpolizei der Kirche übertragen. So stand z. B. im Kanton Bern das Chorgericht auf kirchlichem Boden. Selbst das Schulwesen wuchs dort aus den kirchlichen Organisationen heraus. Die ersten bernischen Dorfschulen waren Kirchgemeindeschulen, die aus dem Kirchengut finanziert wurden. Erst später, als eine erhöhte Bildung für das ganze Volk gefordert wurde, entstanden in verschiedenen Dörfern der Kirchgemeinde Schulen, die von der politischen Gemeinde gegründet, geleitet und unterhalten wurden.

Das Gemeindebürgerrecht

Die Bürger einer Gemeinde kamen täglich miteinander in Berührung; es bildete sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Die Gemeinde wurde eine Einheit, die ihren Angehörigen folgende Vorteile bot:

1. Bewilligung zum Wohnsitz in der Gemeinde,
2. Unterstützung im Falle der Verarmung,
3. Anteil an den genossenschaftlichen Gemeindegütern, sofern nicht besondere Nutzungsrechte für einen engern Kreis von Gemeindebürgern bestanden.

Staats- und Gemeindebürgerrecht wurden immer inniger miteinander verbunden; damit wuchs die Gemeinde in den damaligen Gesamtstaat, den eidgenössischen Ort (Kanton) hinein.

Für die Entstehung eines persönlichen Bürgerrechts, das dem Gemeindebürger auch dann erhalten blieb, wenn er aus der Gemeinde wegzog, wurde die Armenunterstützungspflicht der Gemeinde von bestimmender Bedeutung. Der Besitz von

Land und Haus oder der

Anteil an den genossenschaftlichen Gütern und Rechten der Gemeinde

verschwanden immer mehr als wesentliche Vorbedingungen des Gemeindebürgerrechts und machten einer rein persönlichen Zugehörigkeit zur Gemeinde Platz.

Von der Helvetik bis zur Gegenwart

Bis 1798 herrschte trotz der fortschreitenden Entwicklung von dem am Besitz haftenden zum persönlichen Bürgerrecht in der ganzen Schweiz grosse Mannigfaltigkeit. Die helvetische Regierung unternahm es, die Bürgerrechtsverhältnisse im ganzen Lande zu vereinheitlichen und zu ordnen. Gegen diese Bestrebungen erhob sich ein Sturm im ganzen Lande, da die meisten Gemeinden an ihren besondern hergebrachten Einrichtungen festhalten wollten. Die helvetische Regierung sah sich daher genötigt, in vielen Punkten nachzugeben und die vorgesehene Lösung den bestehenden Verhältnissen anzugleichen.

Die helvetische Gesetzgebung führte als wesentliche Neuerung die Trennung der bisherigen Gemeindeverwaltung in eine Bürgergemeinde und eine Einwohnergemeinde durch:

Die Bürgergemeinde

Gemeindekammer
Leitet die laufenden Geschäfte der Bürgergemeinde.

Versammlung der Bürgergemeinde
Oberste Instanz.
Wirkungskreis: Verwaltung der der Bürgergemeinde gehörenden Güter.
Armenunterstützung.

Die Einwohnergemeinde

Gemeinderat oder Munizipalität
Leitet die laufenden Geschäfte der Einwohnergemeinde.

Einwohnergemeindeversammlung
Zur Einwohnergemeinde gehören alle seit 5 Jahren niedergelassenen helvetischen Bürger mit Aktivbürgerrecht;
Wirkungskreis: Leitung und Verwaltung des ganzen Gemeindewesens.

Das helvetische Staatsbürgerrecht konnte bestehen ohne ein Gemeindebürgerrecht und war leicht zu erlangen.

Das Gemeindebürgerrecht konnte erworben werden, wenn man die von der Gemeinde festgesetzte Einkaufssumme entrichtete. Wer den Betrag bezahlte, musste zwangsweise als Bürger aufgenommen werden. Der erzwingbare Einkauf erregte heftigen Anstoss und musste am 8. Oktober 1800 zurückgenommen werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Bürgergemeinde der helvetischen Re-

publik beruhte von jetzt an einheitlich auf der Grundlage des persönlichen Bürgerrechts, nicht mehr auf den damit verbundenen Gerechtigkeiten oder besondern Nutzungsrechten.
In der Mediationszeit trat wieder eine Annäherung an die Verhältnisse vor 1798 ein, ohne dass die Bedürfnisse der neuen Zeit übergangen wurden. Der Dualismus der helvetischen Bürger- und Einwohnergemeinden wurde meistens beseitigt; das Stimmrecht in der Gemeinde konnte nur ausüben, wer das Gemeindebürgerrecht besass.
Während der Restaurationszeit traten im Gemeindewesen nur geringfügige Änderungen ein. Grössere Bedeutung gewannen die Verfügungen nach dem Umschwung von 1831. In den Kantonen Bern, Luzern, Appenzell A. Rh., St.Gallen, Aargau, Waadt und Genf gründete man Einwohnergemeinden, die neben den Gemeindebürgern auch niedergelassene Schweizerbürger oder doch die Bürger des eigenen Kantons umfassten. Die Bürgergemeinde wurde beinahe ausschliesslich nur Verwalterin des Burgergutes. In den andern Kantonen, so auch im Kanton Zürich, blieb das Gemeindebürgerrecht die Grundlage der Gemeindeverwaltung.

Die Bundesverfassung von 1848 gewährleistete für alle Schweizer, die einer der beiden christlichen Konfessionen angehörten, freie Niederlassung und in eidgenössischen und kantonalen Angelegenheiten die gleichen politischen Rechte, wie sie die Bürger des Niederlassungskantons ausüben konnten. Allein das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten erhielt der Bürger eines andern Kantons noch nicht; auch der Genuss an den Gemeinde- und Korporationsgütern blieb ihm verschlossen.

Art. 41, 4 der Bundesverfassung von 1848 lautet:
»Der Niedergelassene geniesst alle Rechte der Bürger des Kantons, in welchem er sich niedergelassen hat, mit Ausnahme des Stimmrechts in Gemeindeangelegenheiten.«
Erst die Bundesverfassung von 1874 brachte den Bürgern anderer Kantone die volle Gleichberechtigung. Art. 43 dieser Verfassung bestimmte:
»Der niedergelassene Schweizerbürger geniesst an seinem Wohnsitze alle Rechte der Kantonsbürger und mit diesen auch alle Rechte der Gemeindebürger.«
Mit dieser Verfassungsbestimmung wurde die Gemeinde, die bis dahin nur mit dem Kanton verwachsen war, eng an die grössere Heimat, die Schweiz, angeschlossen. Der Kantonsbürger eines andern Kantons trat in den Genuss aller politischen Rechte und fühlte sich ausserhalb seines Heimatkantons nicht mehr als Fremdling. So wuchs in jahrhundertelanger Entwicklung der kleinste politische Verband, die Gemeinde, in den grossen Staatsverband, die Schweizerische Eidgenossenschaft, hinein. Was langsam und organisch sich entfalten kann, wird gesund und stark. Wir dürfen stolz sein auf unser schweizerisches Vaterland, das in seinem staatlichen Aufbau und in seinem innersten Wesen heute noch die Spuren eines eigenartigen und kräftigen Wachstums in sich trägt.

Wie finde ich rasch den gewünschten Stoff in der Neuen Schulpraxis?

Von Hedwig Naef

In der Augustnummer des Jahrganges 1937 berichtet Eugen Knecht, wie die Neue Schulpraxis mit Hilfe einer Kartothek zu einem stets dienstbereiten Handbuch gestaltet werden kann.

Weil ich mich nicht entschliessen konnte, eine Kartothek anzulegen, suchte und fand ich einen, wie mir scheint, einfacheren Weg, der sich allerdings vielleicht weniger für Lehrkräfte an Gesamtschulen eignet, aber zum Beispiel für solche auf der Unterstufe vollständig genügen dürfte.

Auf meinem Bücherbrett stehen die bisher erschienenen 11 Jahrgänge nebeneinander, ohne Einband, auch ohne besonderes Kennzeichen, aber so, dass die ungeraden Jahrgänge (1, 3, 5, 7, 9, 11) etwas vorstehen, die geraden (2, 4, 6, 8, 10) etwas nach hinten gerückt sind. Sie sind fortlaufend von links nach rechts geordnet, angefangen bei der Januarnummer des 1. Jahrganges, jedoch nur Heft 1—11 jedes Jahrganges. Alle Dezembernummern mit den Inhaltsverzeichnissen stehen rechts draussen für sich, ebenso vom 1.—11. Jahrgang geordnet.

Suche ich nun nach einem bestimmten Stoff, so schlage ich in den Inhaltsverzeichnissen nach. Das kann unter Umständen allerdings eine Weile dauern. Aber oft erinnere ich mich ungefähr, ob der gesuchte Aufsatz in einem frühern oder spätern Jahrgang erschienen ist. Und dieses Nachschlagen hat dazu noch den Vorteil, dass ich wieder einmal die Verzeichnisse überblicke und auf andere Artikel stosse, die mir in der nächsten Zeit oder in einem andern Fach ebenfalls dienlich sein werden. Ich habe zum leichten Auffinden alle für die Unterstufe in Betracht kommenden Titel unterstrichen (ausser denen der Gruppe »Gesamtunterricht«, die ohnehin fast ausnahmslos meiner Stufe zukommen); die Überschriften der mir dienenden Sprechchöre und andere wichtige Angaben habe ich an den Rand geschrieben.

Suche ich nun z. B. Stoff zum Thema »Ostern«, so finde ich nach kurzem Blättern im Inhaltsverzeichnis des 4. Jahrganges, dass ein Aufsatz darüber im 3. Heft auf Seite 97 steht. Also zähle ich auf dem Bücherbrett ab: **4.** Jahrgang, das ist der 2. nach hinten gerückte, Heft 1, 2, **3;** und schon kann ich das Heft herausziehen und den gewünschten Aufsatz aufschlagen. Dass es das richtige Heft ist, beweist mir auch sofort der auf dem Umschlag mit Bleistift geschriebene Titel: Ostern.

Ebensoleicht wie ein Heft herausgeholt ist, kann es auch wieder an der richtigen Stelle eingeordnet werden.

Diese einfache Art des Aufsuchens genügt für meine Bedürfnisse auf der Unterstufe; ich habe damit gute Erfahrungen gemacht und kann vielleicht mit meinem kurzen Bericht auch andern dienen.

Siedelungsformen im Sandkasten

Von Heinrich Pfenninger

Diese Arbeit ist für die Mittelstufe der Primarschule bestimmt. In der Heimatkunde sollten sich die Viertklässler erstmals eine Siedelungsform — die ihrer Wohngemeinde — einprägen. Dann wäre es wohl am Platze, als weitere Beispiele einige andere Siedelungs-Formen darzustellen. Unser Stoff kann aber auch in das Arbeitsprogramm späterer Klassen eingebaut werden. Denn die Arbeit an der Kantons- oder der Landeskarte führt die Schüler auch ohne besonderes Zutun des Lehrers früher oder später zum Vergleich: Zürich liegt wie Luzern, Luzern wie Genf usw. Nachdem dann so ein besonders auffälliges Beispiel einer Siedelung das Interesse der Klasse am »Wohn-Problem« geweckt hat, wäre es schade, wenn sich der Lehrer die Aufnahme-Bereitschaft der Klasse nicht zunutze machte, indem er ihr die wichtigsten Siedelungs-Formen erklärte.

Ziel

Dem Schüler soll eine Anzahl der wichtigsten (bei uns gebräuchlichsten) Siedelungsarten (Typen) möglichst vereinfacht — also einprägsam — dargestellt werden. Es sollen an diesen Beispielen neue Erkenntnisse gewonnen werden. Wenn sich der Schüler erst die Grundformen eingeprägt hat, wird er sich später (im Unterricht der Oberstufe) viel rascher in das Wesen bestimmter Siedelungen einfühlen können. — Denn dass die Oberstufe unserer Volksschule wiederholt, von verschiedenen Fächern her, auf dem heute zu vermittelnden Grund-Stoff weiterbauen wird, hat Oskar Hess in seiner Arbeit: Wie und wo wir Schweizer wohnen (Juniheft 1941 der Neuen Schulpraxis) mit vielen Beispielen geschickt bewiesen.
Auf unserer Stufe suchen wir weniger die Lage eines bestimmten Ortes zu zeigen. Wir bringen vielmehr Beispiele von Siedelungen überhaupt und lesen daran die Form ab. Der Schüler muss zum »grösseren Sehen« erzogen werden. Sein Auge soll nicht mehr am Giebel der einzelnen Häuschen, sondern am Umriss, an der Form der ganzen Siedelung hängen bleiben. Ein ähnliches Erziehen zum Weiterschreiten vom Einzelobjekt zum Ortsganzen ist bereits methodisch dargestellt worden in: Vom Vaterhaus zum Ortsplan (Dezemberheft 1937 der Neuen Schulpraxis). Die heutigen Beispiele von Siedelungen sind so gewählt, dass ihnen der Schüler später im Unterricht mit grosser Wahrscheinlichkeit wieder begegnen dürfte.

Vorgehen

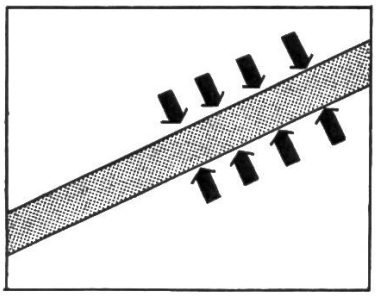
Die Muster-Siedelungen sollen im Sandkasten vor den Augen des Schülers erstehen. Die Grösse der dargestellten Siedelungen steht dann in gutem Massstabe zum Kinde selbst. Sie sind nicht niffelig-klein und doch just noch gut überschaubar. Vorbedingung ist aber, dass die vielen nötigen Bau-Einheiten (Gebäude) unter sich in guten Verhältnissen stehen. Denn obschon sich der Ort innert wenigen Minuten aus vielen kleinen Einzelteilen zusammensetzen muss, soll

das Ergebnis wirklich eine bauliche Einheit bilden und nicht ein Mischmasch unmöglicher Haustypen darstellen.
Die Musterorte unserer Abbildungen verdanken ihre einheitliche landesübliche Bauform dem käuflichen Modellbogen: »Bau dir ein eigenes Dorf!« (Pädagogischer Verlag des Lehrervereins Zürich. Bezugsstelle: Frau J. Morf, Zürich-Eierbrecht, Luegete 26). Jeder Schüler hat sich mit Hilfe eines solchen Bogens eine Anzahl der darin vorkommenden Häuschen verschiedener Grösse (die Menge hängt vom guten Willen des jungen Schaffers ab) kopiert, ausgeschnitten, gefaltet und geklebt. Der Schüler betrachtet nach soviel geleisteter Handarbeit die Häuschen durchaus als seine Werke. Daher ist er später auch beim Dorfaufbau mit diesen seinen Elementen voll dabei!
Die Häuschen können später einmal von den Schülern noch bemalt werden. Für den Aufbau unserer Typen-Siedelungen ist das unbemalte Gebäude als Grundelement vorzuziehen. Die Gebäude wirken dann weniger als Einzeldinge, sie gliedern sich besser zur Baumasse des Ortes ein. Der Blick gleitet leichter über die vielen weissen Giebel hinweg zur gewünschten Schau über den ganzen Ort (zum Überblick). Der Lehrer steuert (aus eigener Werkstatt) die wenigen noch fehlenden Ausstattungsstücke bei, wie: blaue Seefläche, Flussband, helle Strassenstreifen, Tor und Brücke.

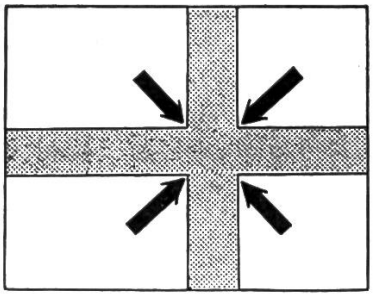
Im Sandkasten wird jeweils eine Grundlandschaft (erst eine freie ebene Feldfläche) modelliert und hernach Haus um Haus aufgestellt. Der Ort entsteht innert kurzer Zeit. Das Lehrgespräch wird von dem sich entwickelnden Ort ständig angeregt. Der Schüler steuert gerne seine Ansicht, sein Urteil bei. Er hat am Sandkasten Gelegenheit (und man soll sie ihm bewusst einräumen) das Ortsmodell von allen Seiten zu begucken. Das sogenannte Drumherumgehen ist hier namentlich bei unsymmetrischen Dorfanlagen äusserst wertvoll. Gerade hier zeigt der Sandkasten seinen grössten Vorteil: die Siedelung ist dreidimensional vor uns und kann von allen Seiten her überblickt werden. Sogar das Licht- und Schattenspiel in den Gassen ist wirklichkeitsgetreu. Wenn ein Schüler eine Siedelung als Formtypus so in sich aufgenommen hat, wird er später auf einer Karte auch dann verschiedene gleiche Siedelungs-Formen wieder erkennen, wenn sie — durch die Landschaftsform bedingt — dort kreuz und quer zueinander liegen sollten.

Es liegt im Sinne der Vertiefung des Stoffes, wenn die Klasse im Anschluss an eine Besprechung einer Orts-Anlage am Sandkasten die gleiche Siedelungsform als Skizze in ihr Heft einträgt. Unsere Skizzen-Vorschläge sind knappeste Plänchen. Die hervortretenden Pfeile sollen darin gleichsam die Siedelungsidee festnageln.
Gedanke: So heftet sich der Mensch an die Strasse, an den See usw. Ein kurzer Text (allenfalls in Stichworten) oder mindestens eine klare Anschrift sollte jedem Siedelungs-Beispiel beigefügt werden.
Die Reihenfolge der Beispiele selber ist weniger wichtig. Am besten geht man wohl von der Siedelungs-Form der eigenen Wohngemeinde aus.

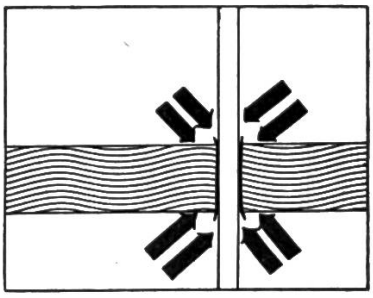
Plänchen der Siedelungsformen fürs Schülerheft



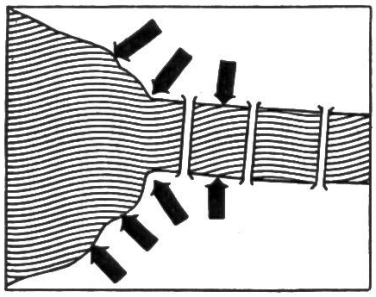
A. Das langgezogene Strassendorf



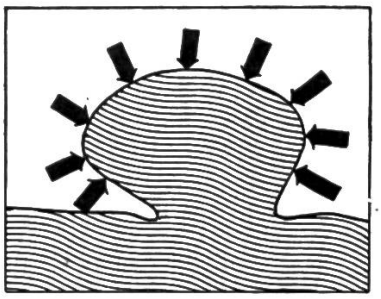
B. Ortsbildung an der Kreuzung zweier wichtiger Strassen



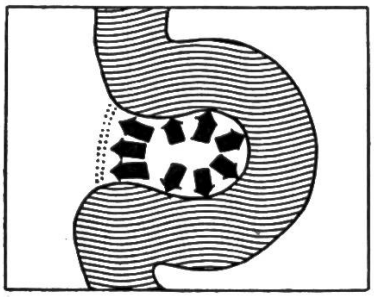
C. Ort als Brückenkopf



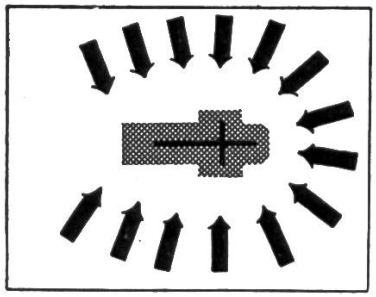
D. Am See-Ende



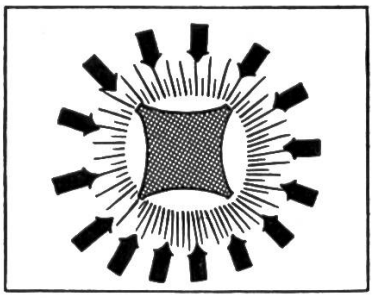
E. Hafenort



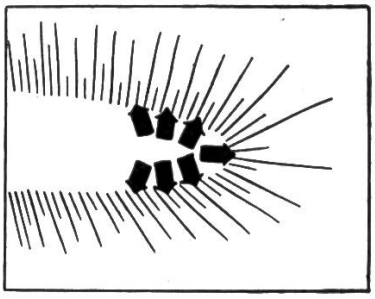
F. Ort im Flusskrumm



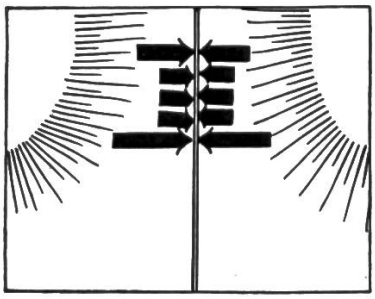
G. Rund um das Gotteshaus



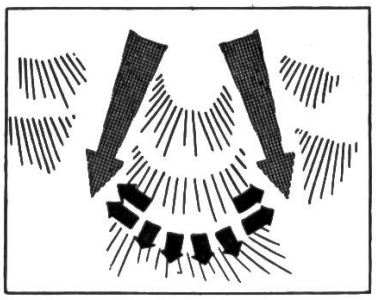
H. Als Gürtel um den Burghügel



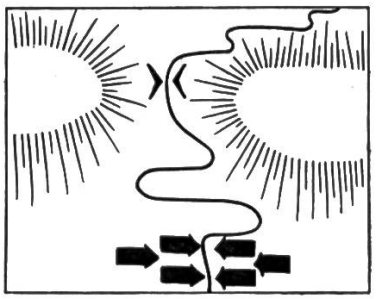
I. Am luftigen Grat



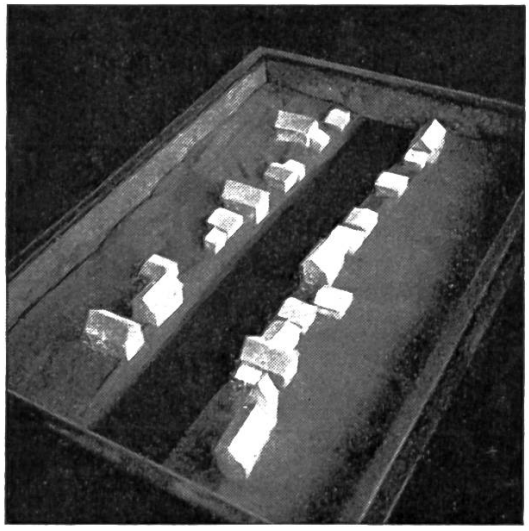
K. Quer durch eine Talenge



L. Zwischen Lawinen

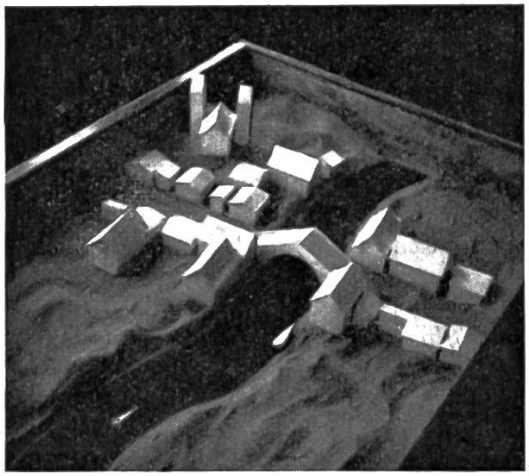


M. Am Fusse eines Alpenüberganges



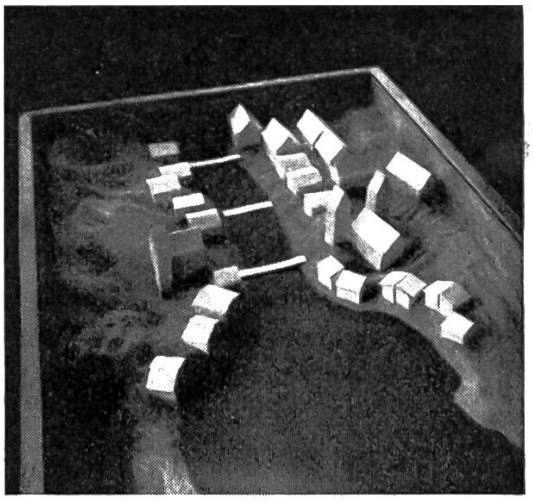
A. Das langgezogene Strassendorf
Die breite Überland-Strasse (aufgelegter Streifen Halbkarton) bildet das Rückgrat der Ortschaft. Beidseitig der Strasse reihen sich Häuser aneinander. Der ganze Ort besteht aus zwei einzigen Gebäudezeilen. Jeder Dorfbewohner möchte Strassenanwohner sein. Er kann dann ohne weiteres die breite Verkehrsstrasse vor seiner Haustüre mitbenützen. — Das Dorf wird durch diese Anlage sehr in die Länge gezogen. Der Besucher urteilt wohl: Diese oft kilometerlange unübersichtliche Reihung wirkt langweilig. Überlegung: Wann wirkt sich diese Ortsanlage besonders nachteilig aus?

B. Das Dorf um das Strassenkreuz
Vom Kreuzungspunkt aus kann man nach vier verschiedenen Richtungen (allen Himmelsrichtungen) fahren. Gute Verkehrslage. Der hier werdende Ort schart sich um die Kreuzmitte. Begehrt sind die vier Platzecken (beste Verkehrslage). Der Ort strebt gegen die Mitte hin. Dadurch ist er eher rundlich, im Gegensatz zum reinen Strassendorf. Heute allerdings: Die Kreuzungsstelle zweier grosser Verkehrsadern ist der Ort häufiger Verkehrsunfälle. (Aufzeigen der unsichtbaren Fahrbahnen auf allen Strassenarmen und deren Einmündungen auf die Kreuzungsstelle!) Frage: Sind die besonders begehrten Eckbauten nicht auch mitschuldig an Verkehrsunfällen?



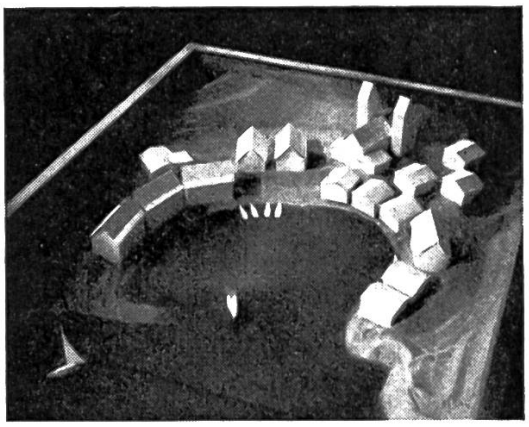
C. Der Ort als Brückenkopf
Eine Brücke über einen breiten Fluss oder einen Strom ist ein teures Bauwerk. Der Erbauer schützte es früher oft mit einer Burg. Zöllner erhoben von den Benützern das Brückengeld. Handwerker siedelten sich an. Der Ort zerfiel bald in zwei Häusergruppen, hüben und drüben der Brücke. Diese Ortsteile führen heute meist den gleichen Namen, pflegen sich aber durch ein vorgesetztes Gross- oder Klein- zu unterscheiden. Thema aus der Gegenwart: Kampf um einen Brückenkopf.

D. Am See-Ende



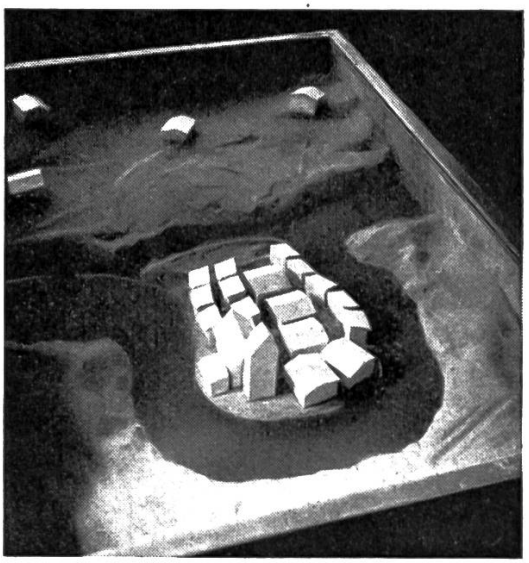
Günstige Lage für den Verkehr. Waren kommen auf der Achse zum Wasser und werden verladen. Seeschiffahrt und Flussschiffahrt reichen sich die Hände. Der langgezogene See bildet ein Hindernis für den Querverkehr. Gleich am See-Ende daher wichtige Brücke. Fischreiches Gebiet am Wechsel zwischen stehendem und fliessendem Wasser. Dieser Lage am See-Ende verdanken grösste Orte unseres Landes ihr Anwachsen. Aufzählen lassen: Vorteile und Nachteile einer Durchschneidung des Ortes durch einen Fluss.

E. Der Hafenort

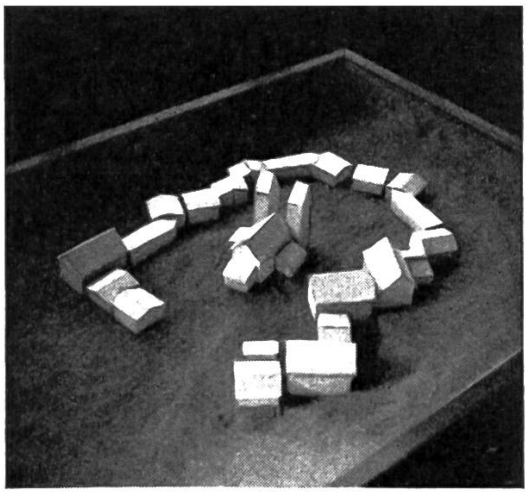


Die muschelige Seebucht ist wellenarm. Sie bildet einen günstigen Lagerplatz für Schiffe. Diese werden sonst durch den Wellengang gegen das Ufer getrieben und scheuern an diesem. Lagerplatz der Schiffe = Hafen. Nahe am Ufersaum stehen die grossdachigen Lagerhäuser, die Werften (Schiffbaustellen), die Gasthäuser. Hafenorte sind meist Umladestationen. Wechsel von Land- und Seeverkehr (Umschlags-Orte). Die Gebäude des Ortes drängen sich alle zum Wasser hin. Dichte Überbauung der Uferlinie. Auflockerung gegen das Landinnere. Enge Gassen. Grosser Hafenplatz.

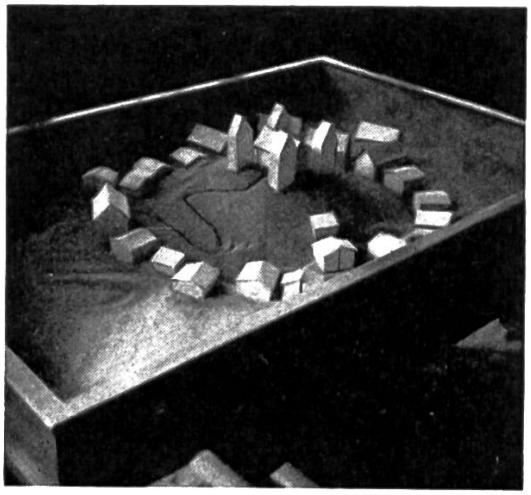
F. Ort im Flusskrumm



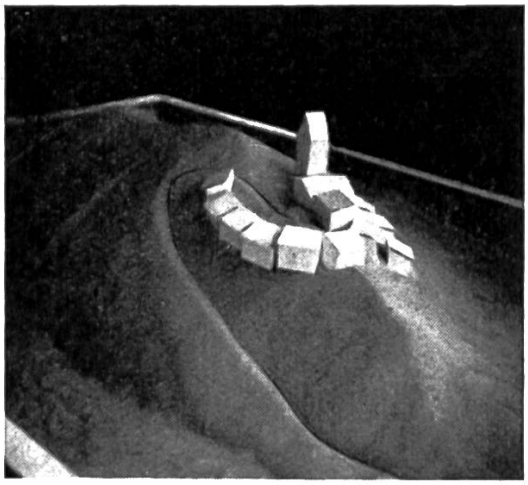
Der Fluss bildet eine Schlaufe, ein Krumm, ein Knie. Das Wasser umschliesst eine Landzunge. Diese ist auf drei Seiten von den Wellen umgeben. Auf ihr lässt sich eine leicht zu schützende Ortschaft erbauen (ausgewählte Bauplätze für Städtegründungen im Mittelalter). Die Häuser stehen dicht beisammen. Der wenige Baugrund wird bestmöglich ausgenützt. Ein künstlicher kurzer Graben (im Modell angedeutet, in der Skizze punktiert) vermag die Halbinsel ganz vom übrigen Festland zu trennen. Die einst übliche Ringmauer um eine Stadt ist hier nur auf die Länge dieses Grabenstückes notwendig. Beachte: Ausserhalb der Stadt die lockere Streusiedelung der Bauerngehöfte.



G. Rund um ein Gotteshaus
An Stelle der schlichten Hütte eines Einsiedlers (Waldbruders) entstand mit der Zeit ein mächtiges Gotteshaus. Klosterbrüder schufen weitere nötige Bauwerke darum herum. Hergezogene Gläubige vergrösserten mit ihren Heimstätten den Ring. Die Ansiedelung musste immer mehr und grösser werdende Kreise um den Ortskern aufweisen. Der Kranz der umgebenden Gebäude bildete im Mittelalter häufig eine Art schützende Ringmauer um das Gotteshaus mit seinen Schätzen. Der Name des Gründers (frommen Klausners) lebt im Ortsnamen fort.



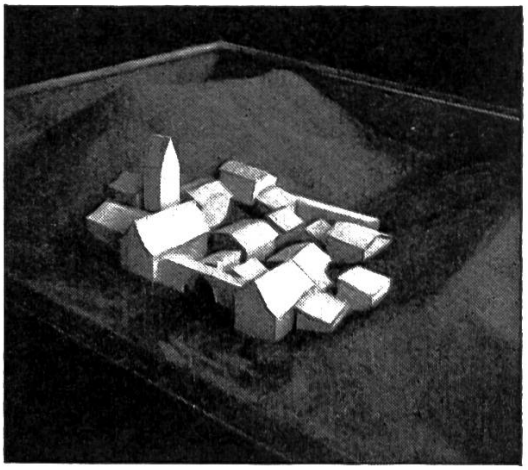
H. Als Gürtel um den Burghügel
In der Burg auf der Hügelkuppe wohnt ein Ritter mit seiner Familie. Die der Burg zu Dienst verpflichteten Leute (Dienstleute) bauen sich ihre Wohnungen an den Hügelfuss. Von hier aus bebauen sie das flache Land, das sich um den Schlosshügel herum erstreckt. Jederzeit sind sie rasch im Schlosse, wenn an sie der Ruf ergehen sollte. Zu Kriegszeiten suchen und finden sie mit ihren Familien oben in der Burg Zuflucht. Der anfänglich lockere Häusergürtel um den Burghügel wird mit der Zeit dichter, verdoppelt oder verdreifacht sich gar. Er wird zum Ort. Der Mittelpunkt — die Burg — ist inzwischen vielleicht bereits zur unbedeutenden Ruine geworden. Inmitten des Gassenrings erhebt sich dann der kahle Kegel mit den durstigen Schlosshalden.



I. Am luftigen Grat
Der Ritter hat sich einen Burgplatz hoch oben an einem Berggrat ausgesucht. Heranziehende Feinde könnten von hier aus wirksam bekämpft werden. Es kämpft sich leichter von oben nach unten als umgekehrt. Des Ritters Dienstleute siedelten sich aber nicht unten im flachen Talboden an. Sie scharten sich mit ihren Heimstätten eng um den Wohnsitz ihres adeligen Herrn. Der Bauplatz war zwar klein. Das zwang zum engen Zusammenwohnen und ist die Hauptursache, weshalb uns solche Orte heute wie »aus einem Guss« vorkommen.

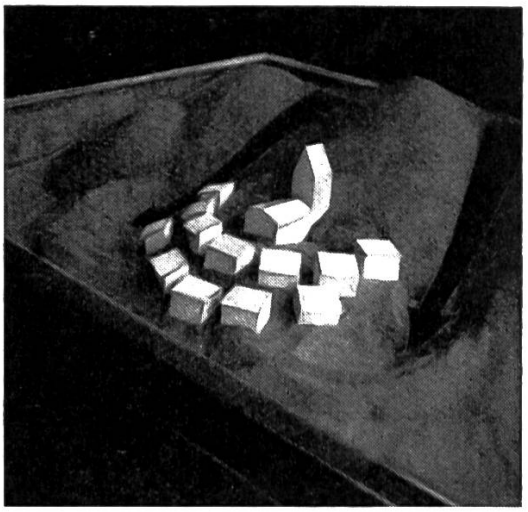
Die entstandenen Orte sind hochgestellt am Grat. Von ihnen aus geniesst der Besucher eine prächtige Sicht weit übers Land. Gast sein hier oben ist ein Genuss. Hier Bewohner sein ist nicht immer ein solcher. Beachte die steile Zufahrtsstrasse im Bilde! Merke: Die Wohnbevölkerung solcher Siedelungen nimmt ständig ab. Der Mensch strebt weniger mühsamen Lagen zu.

K. Der Tal-Riegel

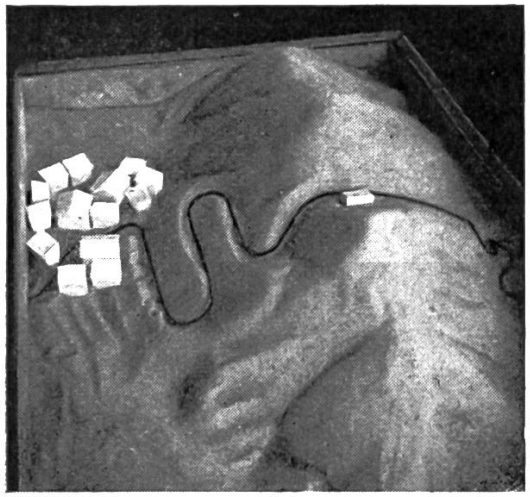


Hier ist der Ausgang eines Bergtales durch eine Ortschaft regelrecht verriegelt. Man will damit aber nicht extra den Talbewohnern den Ausgang verwehren. Im Gegenteil dachten die Ersteller daran, dass dieser feste Ort (Festung) eine Art Schutztüre für das dahinter liegende Tal bilden werde. Hier sollten sich die heranstürmenden Feinde die Köpfe einrennen, wenn die Stadtmauern dick genug und die Verteidiger »schlagfertig« genug waren. Ausser durch die beiden Stadttore (Obertor und Untertor) gab es da keinen Durchschlupf. Um ins Tal zu kommen, müssen beide Tore passiert werden.
Orte dieser Art können nicht einladend aussehen. Sie wirken gegen aussen mit ihren möglichst klotzigen Mauern und wenigen engen Fenstern eher verbissen. Folge: sonnenarme Wohnstätten. Vielfach ungesunde Winkelbauten mit Feuchtigkeit (Bergdruck).

L. Zwischen Lawinen



Wenn wir aus der Hand etwas Sand auf die Kuppe des im Sandkasten aufgetürmten Berges rieseln lassen, dann rinnt dieser von selber den beiden seitlichen Mulden zu und in diesen zu Tale. Er zeichnet uns damit den Weg vor, den der meiste Schnee im Laufe eines Bergwinters zurückzulegen pflegt. — Es ist ein Glück, dass die grössten Lawinen im Bergland alljährlich dieselben Bahnen (Züge) benutzen. Zwischen solchen als gefährlich bekannten Gräben gibt es dann glücklicherweise flache Hänge und Terrassen, die nahezu als lawinensicher gelten können. Dahin baut der Bergbauer seine Hütten und Stadel. Der sichere Raum ist zwar meist begrenzt. Dann heisst es zusammenrücken. Fast wie eine Schafherde um den Hirten scharen sich die kleinen Giebel um das Dorfkirchlein. Wer ist die unsichtbare Hand, die hier alle Gebäude so eng zusammengewischt hat? Die Lawinengefahr. Im Winter kann ein solcher Ort zeitweise ganz von der Umwelt abgeschnitten sein.



M. Am Fusse eines Alpenüberganges

Ob sich der Übergang breite Passstrasse nennt, ob er sich just noch von einem Maultier übersteigen lässt oder ob er bloss eine schmale Spur für Träger sei, — der Weg beginnt in einer menschlichen Siedelung am Bergfusse. Hier rastet der Mensch, bevor er die Berglehne in Angriff nimmt. Hier stellt er die Saumtiere ein. Hier lieh er sich einst Vorspann an seine Fuhre für das steile Stück bis zum Hospiz. Das war die gute alte Zeit.

Heute ist's um manchen Pass und damit um viele dieser Pass-Siedelungen stiller geworden. Die Bahn führt die Reisenden und Warenmengen entweder in weitem Bogen um den Berg oder in langen Tunneln gar durch den Berg hindurch.

Die Pass-Strasse ist geblieben. An ihr stehen zu beiden Seiten im Dorfe die mächtigen Warenschuppen (Susthäuser), die leeren Stallungen und behäbige Gasthäuser. Nennt Zeugen einstiger (verschwundener) Zeit in verschiedenen Ortschaften!

Zum Nachdenken:

Alte Orte zeichnen sich meistens durch überraschend reine Bauweise aus. Mit grossem Wohlgefallen sehen wir, wie dort Haus sich brüderlich neben Haus stellt, jedes an seinem bestimmten Platz. Und wenn man auch nur eines aus der Reihe herausnähme, dann entstünde eine regelrechte Lücke, die aussähe wie ein Schaden am Ganzen.

Wir kennen leider viele Gegenbeispiele aus neuerer und neuester Zeit! Wir kennen sie, die Strassen mit ihren Glanzstücken von Bauten; wo ein Protzbau den andern zu übertrumpfen sucht; wo aber niemand weinen würde, auch wenn gleich ein Dutzend davon verschwänden. Das ist's: Wir leben n i c h t nur in unserem Haus, sondern auch in unserem Dorf, in unserer Stadt, in unserer Heimat. Wenn unsere Eitelkeit oder unser Gross-Sein-Wollen uns einen fürchterlichen Wohnkasten in die Gegend setzen lässt, ist diese Strasse, aber damit auch der Ort, ein Stück unserer Heimat für lange Jahre verschandelt. Der Heimatschutz (die Heimat schützen!) wacht väterlich über all dem Guten, was an alten Bauwerken sich findet. Er blickt voll Bewunderung in die Vergangenheit.

Er hat aber auch eine Gegenwartsaufgabe zu lösen: Er erhebt dann Einsprache, wenn ein Neubau geplant wird, von dem die Redensart umgeht, er passe in unser Land, wie die »Faust auf ein Auge.« — Oh, dass wir doch die Kunst verstünden, unserer Jugend etwas von dem Fingerspitzengefühl der Alten beizubringen, mit dem diese einst Strassenzüge und ganze Städte so glücklich in der Form bauten, dass wir alle heute noch an ihnen voll echter Heimatliebe hangen!

Erste Übungen im Schriftdeutschen

Von Heinrich Roth

Bei der Einführung in die Schriftsprache unterscheide ich

A: Übungen im gebundenen Sprechen

B: Übungen im freien Sprechen

als zwei Stufen, deren Innehaltung sich mir als förderlich erwiesen hat. Im Nachfolgenden soll eine Erläuterung darüber gegeben werden.

A. Gebundenes Sprechen

Man sagt, die Schriftsprache sei für unsere Elementarschüler eine Fremdsprache. Dies mag sein. Doch möchte ich daran erinnern, dass fünf- und vierjährige Kinder im Reigen eifrig mitsingen:

Mariechen sass auf einem Stein . . .
Es wollt ein Jäger früh aufstehn . . .
Dreimal um den Kessel . . .
Wir kommen aus dem Mohrenland . . .

Dass hier die Schriftsprache von den kleinen Sängern nicht als fremd empfunden wird, ist eine Beobachtung, die wegweisend sein kann für ein gutes Teilstück des sprachunterrichtlichen Ganges. Wodurch werden diese Spielliedtexte den Kleinen so rasch vertraut? Dadurch, dass sie in stark rhythmisierter Bewegung gespielt werden können. Bewegung und Rhythmus sind eine in allem natürlichen Geschehen und besonders in der Entwicklung des Lebendigen vorherrschende Erscheinung. Dies ist von Bedeutung und muss im Unterricht insbesondere auf der Unterstufe mehr als bis anhin berücksichtigt werden. Bewegung und Rhythmus ist natürliche Lebens-, d. h. Entwicklungssphäre des Kindes, ist ihm eigen. In der Verwebung mit dieser kindeseigenen rhythmisierten Bewegung verliert der schriftsprachliche Laut seine Fremdheit. Dies zeigt das Singspiel des Vorschulpflichtigen. Damit ist eine gute Brücke aufgewiesen, die von der Mundart hinüberführt in das »fremde« Gebiet der Schriftsprache: Wir machen uns an die köstliche Fülle schriftsprachlicher Kinderlieder, Spiellieder, Reime, Sprüche und Gedichte heran, lassen durch sie die »fremde« Sprache zu einer dem Kinde eigenen, vertrauten werden.

(Nicht zwar, dass wir damit eine neue Entdeckung gemacht hätten; schon in der Pädagogischen Provinz in Goethes »Wilhelm Meister« gilt: »Der einfachste Genuss sowie die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntnis, wird auf dem Wege des Gesanges mitgeteilt.« Die erschliessende und verbindende, formende und hinreissende Kraft des Gesanges ist nicht nur in der Melodie, sondern ebenso wirksam und nicht selten sogar fast ausschliesslich in Bewegung und Rhythmus gegeben.)

Die erste Stufe des schriftsprachlichen Unterrichts soll also sein: das Spielen, Singen und Sagen aus dem Schatze kindertümlicher Lied-

und Spruchdichtung. Damit ist die Auffassung vertreten, dass der Spracherwerb nicht ausschliesslich eine Sache der Verstandes, sondern des alle intellektuellen und gefühlsmässigen Kräfte umfassenden Geistes ist. Denn wir beschäftigen uns auf dieser Stufe mit keinerlei Erklärungen, kümmern uns nicht ängstlich um Verstehen und richtige gedankliche Verbindung, sondern pflegen ganz einfach die Form, das Sprechen. Dabei zeigt es sich, dass sich das Sprachverstehen wie von selbst einfindet. Die Verwendung von Reim, Lied und Spruch hat den bereits genannten methodischen Vorteil, dass die Fremdheit der Sprachformen durch Rhythmus und Bewegung überwunden wird. Als weiterer Vorteil erweist sich die Selbstverständlichkeit des Vor- und Nachsprechens. Der Schüler muss die Sprachform noch nicht selbst finden, sondern nur übernehmen. Er ahmt vollständig nach; sein Sprechen ist ein gebundenes. Wenn ich dies als Vorteil bezeichne, so stelle ich mich bewusst in Gegensatz zu jener unkritisch-idealistischen Auffassung, dass das lernende Kind immer produktiv sein müsse. Ich bin also der Meinung, dass der Schüler im ersten Sprachunterricht lange Zeit nachahmend arbeiten dürfe und solle, und zwar ausschliesslich. Es geht dabei um die Aneignung überkommener und allgemeingültiger Formen, wobei irgendeine Robinsonade im Sinne des Selbstfindenlassens durch den Schüler unverantwortlichen Zeitverlust bedeutet.

Beispiele:

Komm wir wollen wandern
von einer Stadt zur andern,
und wenn der Kaiser König kommt,
so kehren wir wieder um.

Weder dieser noch irgendeiner der nachfolgenden Sprüche soll Gegenstand oder Ziel einer »Lektion« im alten Sinne sein. Es ist nur eines nötig: dass der Lehrer den Spruch auswendig kann! Damit kann eine Viertelstunde ebenso intensiver wie fröhlicher Sprechübung beginnen:

Die Schüler bilden einen geschlossenen Kreis. (In einer Gesamtschule, wo nur wenige Erstklässler waren, konnte der Kreis auf dem freien Platz vor den Bänken geschlossen werden. In der einklassigen Schule bildeten wir den Ring um alle Bänke herum. Noch lieber verlegten Schüler und Lehrer solche Sprechübungen in die Turnhalle oder auf den Rasenplatz, was gewiss nicht überall möglich ist.) Selbstverständlich stellt sich der Lehrer nicht abseits, sondern als Beteiligter mit in den Ring.

Zuerst bewegt sich der Ring, ohne dass dabei gesprochen wird, nach rechts hin, dann nach links hin. Dann sagt der Lehrer den Spruch in diese Bewegung hinein. Die Schüler gehen dazu, hören — und sprechen bald mit. Das vielfache Wiederholen zur Einprägung wird nicht langweilig, weil rhythmisierte Körperbewegung dabei ist und weil die Übung beliebig verändert werden kann:

a) ganzer Spruch mit Bewegung nach links hin;
b) nach rechts hin;
c) Wechsel der Bewegungsrichtung in der Mitte des Spruches;
d) Erstellen eines doppelten (innern und äussern) Ringes. Übungen wie a—c;
e) der innere Ring spielt, der äussere steht, und umgekehrt;
f) der innere Ring bewegt sich, der äussere spricht dazu, bleibt jedoch stehen, und umgekehrt;
g) Singen für Sprechen
usw.

Wichtig ist die Einfachheit des Bewegungsspiels. Es muss dem Schüler sofort geläufig sein, damit keine Zeit verloren geht. Die Sprechübung muss intensiv sein, denn wir wollen ja nicht spielen, sondern Sprechfertigkeit erzielen. Die rhythmische Bewegung hat nicht den Sinn einer Verumständlichung des Lernbetriebes, sondern allein den einer erheblichen Intensivierung. Sie ist eine Unterrichtshilfe; wo nicht, da ist sie falsch angewendet. (Vgl. oben die Erläuterungen zum gebundenen Sprechen und überdies meine frühern grundsätzlichen Darlegungen über das Bewegungsprinzip: Juli- und Oktoberheft 1939 der Neuen Schulpraxis.)

Wir üben lange Zeit fast ausschliesslich im Chor, damit eben alle und immer wieder alle zum Sprechen kommen. Erst wenn sich die Übungsmöglichkeiten für den ganzen Chor erschöpfen wollen, wird aufgeteilt in kleinere Ringe und Sprechgruppen; mit dem Einzelsprechen wird die Übung abgeschlossen.

Sag mir du Siebenschläferlein,
wie träumt das Maienkäferlein?
Mum mum mum...

Sag mir du Siebenschläferlein,
wie lacht das Maienkäferlein?
Hum hum hum...

Sag mir du Siebenschläferlein,
wie singt das Maienkäferlein?
Sum sum sum...

Zur Übung: Schüler im Ring, in der Kreismitte ein Kind als Maienkäfer. Frage- und Antwortspiel: Die Kinder im Kreis fragen; der Käfer in der Mitte antwortet.
Bewegung:
a) Der geschlossene Kreis bewegt sich schreitend bei der ersten Frage nach links hin, bei der zweiten nach rechts hin usw.
b) Der Ring steht; an Stelle des Gehens Händeklatschen.
c) Der Spruch kann oftmals in gleicher Weise wiederholt werden, wobei jedesmal nur der Käfer in der Mitte ausgewechselt wird.

Zu den drei folgenden Sprüchen schlugen Kinder selbst die Bewegung vor:

Schaukel schaukel Windchen,
schaukel meine Kindchen.
Will sie nur ganz leise wiegen,
dass sie nicht in Himmel fliegen.

Gruppierung: Die (bittenden) Kinder bilden einen losen Halbkreis; diesem zugewandt ein Kind als (antwortender) Wind. Die Kinder bitten, indem sie mit Rumpf und Armen eine ausgiebige Wiegebewegung in der Seitwärtsrichtung machen:

Schaukel schaukel Wind - chen,
schaukel meine Kind - chen.

Der Wind antwortet mit derselben, aber viel sanfter gehaltenen Bewegung und sanfterer Stimme:

Willsie - nurganz - leise - wie - gen,
dassie - nichtin - Himmel - flie - gen.

Bei der Antwort des Windes wiegen die Kinder schweigend mit. Vielmalige Wiederholung, wobei jedesmal ein anderes Kind den Wind spielt. Die Aufmerksamkeit aller ist darauf gerichtet, wer die Rolle des Windes am besten spielt.

Hopp hopp ho,
Rösslein frisst kein Stroh.
Musst dem Rösslein Haber kaufen,
wenn es soll im Trabe laufen.

Kinder im Kreis. Hopp hopp ho: Alle machen die Bewegung des Peitschenschlagens.
Rösslein frisst kein Stroh: Verneinende Bewegung mit vorgestreckten Händen.
Schluss: Kreis durch Händefassen schliessen und Gehbewegung nach rechts oder links hin.

Hüten, hüten, o wie schön,
wenn die Geisslein springen
und die Glöcklein klingen,
wenn die Peitschen knallen
und die Äpfel fallen.

a) Spruch sprechen mit Gehbewegung im Kreis. Siehe erstes Beispiel.
b) Aufstellung beliebig.
O wie schön: Dazu in die Hände klatschen oder mit den Armen Kreisbewegung nach oben oder Hopser.
Wenn die Geisslein springen: Tänzeln um die eigene Achse.
Und die Glöcklein klingen: Mit der Stimme zurückhalten, Glockenbewegung mit den Händen.
Wenn die Peitschen knallen: Laute Stimme, Peitschenschlagbewegung.
Und die Äpfel fallen: Kauerbewegung.

Keines dieser Beispiele soll in seiner Durchführung kopiert werden; denn keines ist in diesem Sinne Musterbeispiel. Es lassen sich bessere, schönere Bewegungsspiele finden. Wichtig ist allein, dass der Lehrer es wagt, den Kindern auf dieser Stufe die ihnen angemessene Form des Spruchsprechens zu lassen. Diese Form aber ist das Sprechen im Bewegungsspiel, womit eine ausgiebige Wiederholung desselben Spruches unter Ausschluss der Langeweile ermöglicht wird.
Wo findet man diese alten und neuen Kinderreime? Die meisten Fibeln enthalten eine grössere Anzahl, so z. B. das st.gallische ABC-Büchlein und »Chom lueg und lies«, die ich gerade deswegen hoch einschätze.
Weitere Spruchsammlungen:
Eia Popeia, Alte Kinderreime und Lieder
Freudenberg A., Kreuz und quer durchs Kinderland
Hägni R., Auf auf, ihr lieben Kinderlein
Kinderreime, gute alte
Kinderwelt. 230 Lieder, Sprüche, Reime
Züricher G., Unsere alten Kinderreime
Wohlgast H., Schöne alte Kinderreime
(Alle diese Sammlungen sind auch in der Leihbibliothek des Pestalozzianums in Zürich erhältlich.)

Ich möchte noch einmal ganz besonders die Notwendigkeit des vielfachen Wiederholens hervorheben. Damit, dass ein Spruch heute eingeführt und morgen oder in einer Woche noch einmal wiederholt wird, ist nichts getan; die einmal gelernten Sprüche müssen immer wieder, wenn möglich jeden Tag durchgespielt werden, damit sie zum bleibenden Gut, zum wirklichen Eigentum der Schüler werden. Warum ist die moderne Schule nicht so übungseifrig wie die alte? Sie muss es wieder werden, denn die Befürchtung, durch eintönige Wiederholung die Schüler zu langweilen und ihnen die Freude am Lernen zu vergällen, hat keinen Raum mehr, seitdem vor allem durch die Einführung des bewegten Unterrichts fast unbeschränkt variable Übungsformen gegeben sind. Die Sprechfreude des Kindes ist nicht mehr gefährdet, sondern sie nimmt zu mit der aus der Übung allein erwachsenden Sprechsicherheit.
Das kindliche Rhythmisieren und Skandieren, wie es bei den Sing-

und Sprechspielen der Kleinen beobachtet werden kann, lassen wir auch im Unterricht zu und verzichten auf das Anlehren einer gedanklich-sinngemässen Betonung. Zum Kinderreim gehört, wenn er von einem Kind gesprochen wird, das kindliche Skandieren. Befürchten wir nur nicht, dass der Sinn des Spruches nicht erfasst worden sei und fragen wir ein Kind doch nicht nach »Sinn« und Gedankengehalt eines Gedichtes. Es wäre ja auch verfehlt, den gedanklichen Gehalt in jedem Fall als den Sinn zu bezeichnen. Nein: wenn ein Spruch oder Spiellied so recht daherskandiert wird, dann geschieht es wirklich sinngemäss. Man darf sich im ersten Sprachunterricht mit gutem Gewissen Sprach-Form, -Bewegung und -Rhythmus hingeben ohne befürchten zu müssen, dass der sich entfaltende Verstand nicht von selbst schritthalten werde.

B. Freies Sprechen

Durch das Üben der Reime und Sprüche soll den Schülern vor allem der Klang der Schriftsprache vertraut werden. Ein weiteres Ergebnis ist die allmähliche Ansammlung eines Wortschatzes, der nun auf der Stufe des freien Sprechens planmässig erweitert, ausgebaut und gefestigt werden soll. Danach muss die Verwendung des erworbenen und ständig anwachsenden Wortschatzes in Redewendung, Frage und Antwort, Erzählung, Bericht und Schilderung ebenso planmässig geübt werden. Dies alles hat auf dem Boden des kindlichen Lebens- und Interessenkreises zu geschehen.

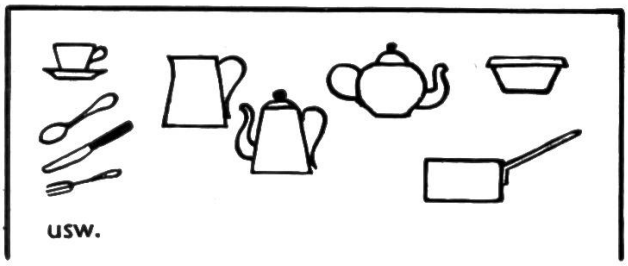
Themen: Schule, Schüler, Schularbeit
Haus
Küche, Stube, Schlafzimmer
Leben im Haus: Aufstehen, Schlafengehen, Essen, Arbeiten, Spielen
Stall, Tiere, Arbeit im Stall
Garten, Blumen, Früchte
Strasse, Fahrzeuge
Laden, Einkaufen
Post; Bahnhof, Reisen usw.

1. Wortschatz; Redewendung, Frage und Antwort

Thema Küche

Geschirr, Gerät: die Tasse, der Teller, die Schüssel, der Krug, Milchkrug, Kaffeekrug, Teekrug, Löffel, Suppenlöffel, Teelöffel, Gabel, Messer...
Tisch, Schublade, Tischtuch, Stuhl, Bank, Herd, Kasten, Pfanne, Deckel...

An der Wandtafel:



Übungen:
a) Ein Kind steht an der Wandtafel und zeigt Gegenstände, die von der Klasse im Chor benannt werden.
b) Fragen aus der Klasse: »Wo ist die Tasse?... Wo ist...?« Ein Schüler zeigt an der Tafel: »Hier ist...«
c) Klasse im Kreis. Ein Ball wird herumgeboten; wer ihn hat, nennt einen Gegenstand (und gibt den Ball weiter);
... nennt zwei Gegenstände...
... nennt drei Gegenstände.

Was man in der Küche tut:

Ich kann	Die Mutter kann	Er kann
Ich darf	darf	Sie ...
Ich muss	muss	
Ich will	will	

anfeuern, auftischen, abwaschen, abtrocknen, versorgen, wischen, putzen, rühren, anrichten usw.

Übungen:

a) Lehrer vorsprechen — Klasse im Chor nachsprechen; nachahmende Handbewegung dazu.

b) Schüler im Kreis. Wanderball. Wer den Ball bekommt, muss etwas sagen.
Erste Ballrunde: Ich kann ...
Zweite » : Die Mutter kann ...
Usw.

Wie viele Sachen? (Mehrzahl, Zahlwort)

a) Reihenbilder an der Wandtafel: drei Tassen, vier Teller, zwei Schüsseln, zwei Milchkrüge, fünf Löffel ...
Zeigen und nennen; im Chor; einzeln.

b) Ball im Kreis.
Von allem zwei (drei, vier ...): zwei Teller, zwei Löffel ...
Fragen: Wo sind die zwei Teller?
die drei Tassen?
...
Sind die Teller sauber?
Löffel
...

Thema Stube	
Was darin steht.	Hauptwort, Dingbezeichnung
Was liegt im Schrank?	
Was steht auf dem Tisch?	Ortsbezeichnung
Was man am Abend, am Sonntag in der Stube tut.	Tätigkeiten
Wer in die Stube geht, aus der Stube kommt.	Personen
Thema Schlafzimmer	
Ausstattung.	Dingbezeichnung, Mehrzahl
Was man dort tut.	Tätigkeiten; wir, ich, er, sie, es
Gute Nacht ...	
Schlafe wohl ...	
Guten Morgen ...	
Steh auf ... !	
Hast du gut geschlafen ...?	Redewendungen, Fragen
Schule, Schüler, Schularbeit	
Wie die Schüler heissen.	Namen
Was sie mitbringen.	
Was ins Schulzimmer gehört.	Dingbezeichnung, Mehrzahl
Wie viele Griffel, Bleistifte, Farbstifte hast du?	Fragen, Antwort
Was ein Schüler tut, lernt.	Tätigkeiten, ich, du, er, sie, wir, sie
Wie die Dinge aussehen.	Eigenschaften (Farben)
Wem die Sachen gehören.	Hinweisendes Fürwort, 3. Fall
Essen	
Was man am Morgen, Mittag, Abend isst.	Dingbezeichnung
Was die Schüler gern, was sie nicht gern essen und trinken.	Frage, Antwort Ich, du, er, wir, ihr, sie
Wie die Speisen sind.	Eigenschaften

Garten, Blumen, Früchte	
Was im Garten wachsen darf.	
Gartengeräte.	Dingbezeichnung, Mehrzahl
Was man im Garten tut.	
Was Vater und Mutter im Garten befehlen.	Befehl, Verneinung
Reife Früchte.	
Was in den Keller, ins Haus getragen wird.	4. Fall

(Weitere Themen: siehe Seite 321.)

Die Zusammenstellung der Themen muss unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse erfolgen.
Worauf ich mit dieser kleinen Beispielsammlung vor allem hinweisen möchte: Die Erarbeitung der Formen der Schriftsprache muss planmässig geschehen. Die Entwicklung des schriftsprachlichen Könnens kann m. E. noch beschleunigt werden; das Mittel heisst: planmässige Übung von Anfang an. Die mehr oder weniger zufällige Auswertung verschiedener Sachgebiete genügt nicht. Der Lehrer muss in der Weise planend vorgehen, dass er in der sprachlichen Auswertung der Sachgebiete die Baugesetze der Sprache bewusst in Anwendung bringt. (Siehe Sammlung, Bemerkungen rechts vom Strich.) Die Reihenfolge braucht indessen keine logisch ausgeklügelte zu sein.

2. Erzählung, Bericht und Schilderung

Die vorangehenden Übungen bereiten die Stufe des freien Erzählens vor. Je grösser der erarbeitete Wort- und Formvorrat, um so leichter und rascher gelingt das Erzählen. Auch hier arbeiten wir planmässig:

a) Vorerzählen — nacherzählen

Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit nicht in erster und letzter Linie auf die sachliche Richtigkeit der Wiedergabe. Diese streben wir freilich an, erachten sie aber lediglich als notwendige Voraussetzung für das »schöne Erzählen«, das wir lernen wollen. Nacherzählen lassen zur Feststellung, ob die Schüler die Geschichte noch wissen, ist eine bemühende Angelegenheit und sprachlich unfruchtbar. Die Frage heisst nicht: Wer weiss die Geschichte noch? sondern: Wer wird sie am schönsten erzählen? Das Erzählen um die Wette wird nie langweilig, weil die Aufmerksamkeit nicht mehr allein der Geschichte, sondern mehr noch dem Erzähler zugewandt ist. Im Interesse der Sprachschulung sollen Geschichten nicht irgendeinmal durchgenommen und dann auf die Seite gelegt, sondern öfters wieder vorgetragen werden ähnlich den schönen Gedichten, die man immer wieder gerne hört.

b) Berichten und schildern

Sonntags-, Feierabend-, Ferien-, Reiseerlebnisse. Berichte von geleisteter Arbeit, vom Schulgang, von Tieren usw.
Bildbeschreibung in Erzählform.

*

Über das Verhältnis dieser Übungen zum Leseunterricht und zu den schriftlichen Übungen ist folgendes zu sagen:

1. Was dem Schüler im ersten Leseunterricht an Wort- und Satzformen vorgesetzt wird, soll ihm durch vorangehende mündliche Übung bereits geläufig sein. Die Sprechübungen gehen also voran. Je weiter sie vorangehen, um so leichter und rascher geht der nachfolgende Leseunterricht vonstatten. Die Lesefreude des Kindes wird gerade dadurch wachgehalten, dass es auf dem Wege des Lesens bereits gekanntem Sprachgut begegnet.
2. Auch die schriftlichen Aufzeichnungen stehen hinter, nicht neben den Sprechübungen. Man erwarte nicht, dass der Schüler schreibend mit Form und Klang der Sprache vertraut werde. Dies geschieht allein in der breit angelegten, planvollen Sprechübung.

Lesetechnische Übungen für die erste Klasse nach Einführung der kleinen Buchstaben

Von Mathias Rissi

Mit der Einführung der kleinen Buchstaben sind wir zu einem Wendepunkt in unserem Leseunterricht gekommen. Wir beginnen naturgemäss mit den Zeichen selbst. Es vollzieht sich leicht und hemmungslos, da ja ein beträchtlicher Teil nur eine Verkleinerung der grossen Buchstaben darstellt, die meisten immerhin mit den grossen verwandte Züge aufweisen und nur wenige als völlig neue Formen erscheinen. Die neu eingeführten Zeichen übernehmen sofort die bisherigen Funktionen der grossen Steinschrift.
In diese Periode gehört nun auch die mehr systematisch durchzuführende Pflege der schwierigen Lautverbindungen, der unbetonten Endsilben, der Doppelkonsonanten usw., aber ja nicht als trockene Leseübungen sondern lustbetont, ganz im Sinn und Geiste der früher in der Neuen Schulpraxis erschienenen Arbeiten zum Leseunterricht.
Du fragst: Warum noch mehr Übungen? Aber, mein lieber Kollege, sprich einmal mit dem Oberlehrer! Hörst Du, wie er schimpft über das ewige »Verlesen« der Kinder, die Auslassungen bei Konsonantenhäufungen. »Wie soll da im Rechtschreibeunterricht der Oberstufe noch etwas herausschauen. Natürlich ist die Unterschule schuld, weil auf der Unterstufe dem Leseunterricht nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wurde.« Haben die Oberlehrer nicht ein wenig recht? Die nachfolgenden Übungen möchten diesen Klagen begegnen und dem Lesen und Rechtschreiben eine solide Grundlage geben.

I. Dehnung

ie: schief, Papier, Wiege, Sieb, Spiel, Ziege, Brief, Fieber, Tier, Biene, tief, hier, lieg, spazier, zieh.
ah: Zahl, lahm, Zahn, zahm, Bahn, Fahne, fahre.
uh: Uhr, Schuh, Kuh, Stuhl.

oh: Ohr, Rohr, hohl, Kohle, bohre, Bohne, Stroh, froh.
eh: weh, Reh, geh, Mehl, Lehm, geht, kehre, stehle.
ih: ihr, ihn, ihm.
üh: kühl, rühre, führe, Mühle, rühme.
öh: Höhle, Röhre, Föhn.
äh: wähle, zähle, Zähne, zähme.
ee: See, leer, Beet, Beere, Kaffee.
oo: Moos, Boot, Moor.
aa: Saal, Haar, Paar.

II. Konsonantenhäufungen

1. Auslaut

Trenne bewusst: ma-l-t usw.!

lt: feilt, schält, holt, heult, wühlt, zahlt, zielt, teilt, mault, eilt, schielt, fault, alt, halt.
nt: weint, scheint, wohnt, tönt, gähnt, meint.
mt: leimt, schäumt, nehmt, räumt, schämt, keimt.
ft: ruft, kauft, läuft, tauft, Saft, seift.
rt: fährt, hört, Bart, bohrt, führt, kehrt, rührt, zehrt, wehrt, leert.
st: saust, zaust, ziehst, gehst, rast, fast, Faust.
sst: reisst, weisst, heisst, schiesst, giesst, beisst.
cht: sucht, taucht, leicht, haucht, raucht, riecht.
gt: sagt, jagt, liegt, lügt, sägt, wagt, nagt, legt.
bt: lebt, reibt, schabt, hebt, gibt, schiebt, liebt.

2. Die Endsilben en, er, el

Lies sie mit dem vorausgehenden Mitlaut auf einen Taktteil aber als wirklich unbetonte Endsilbe, z.B. sau-fen, Hei-zer, Schau-kel!

en: hauen, schauen, schämen, weinen, holen, schälen, lesen, laufen, kaufen, hören, sehen, ruhen, gehen, beissen, reden, baden, sagen, Besen, Regen.
er: Bauer, Maler, Lehrer, Fahrer, Bohrer, Heizer, Raucher, Vater, Räuber, Säger, Jäger, Zeichner, Arbeiter, Hausierer, Musiker, Mauer, sauer, Hafer, Meter, sauber, Leber, mager.
el: Esel, Tafel, Schaufel, Teufel, Schemel, Säbel, Bibel, Gabel, Vogel, Kegel, Kugel, Schaukel, Jubel, Nebel.

3. Dreifacher Auslaut

holst, heu-l-s-t, schälst, weinst, gähnst, rufst, kaufst, leimst, führst, hörst, bohrst, rauchst, riechst, tauschst, lebst, reibst, schabst, gibst, legst, fegst, sagst, liegst, Obst, Arzt.

4. Der doppelte Anlaut

Es ist darauf zu achten, dass beide Konsonanten scharf artikuliert werden.

Fl, fl: Floh, Fleisch, fliegen, fluchen, Flieder, Flöte, Flora, Flegel, Flügel, Fliege, Flieger.
Fr, fr: froh, früh, freuen, Frau, Frieda, Freude, Fräulein, Freitag, fragen, Franz, Friedhof.

Schm, schm: Schmalz, Schmied, schmelzen, schmal, schmeicheln, schmausen, Schmerz, schmieren.
Schn, schn: Schnee, Schnur, schneiden, schneit, Schneider, Schnabel, Schnauze, schnarchen, schnaufen, schneuzen.
Schl, schl: schlau, Schlaf, Schleim, Schleife, Schleier, schlafen, schliessen, schleichen, schlecht.
Schr, schr: schreiten, Schranz, schreiben, schrauben, Schrift, Schrank, Schrei, Schrot, schräg, schreien.
Schw, schw: schwer, schwül, Schweiss, schwören, schweigen, Schwan, Schwanz, schwarz, schwach.
st, St (=scht): Staub, Stab, Stein, Stier, still, stehlen, steigen, stehen, Stiel, stossen.
sp, Sp (=schp): Spiegel, Spass, Speise, Spur, spielen, sparen, spulen, spazieren, später, Spiess, spülen.

5. Nicht abtrennbare Anlaute

Sie werden verschmolzen. Achte darauf, dass die Sprechwerkzeuge recht energisch auf den Verschlusslaut eingestellt werden!

Bl, bl: blau, Blei, bleich, Blut, Bluse, Blüte, blase, Blume, blüht.
Pl, pl: plagen, plaudern, plombieren, Plakat, Plan, Plage, Plüsch, Plombe.
Gl, gl: Glas, Glut, glüht, Glied, Gläser, gleichen, glänzen.
Kl, kl: Klee, klein, klar, Klaus, Kleid, Klara, kleben, Klage, Klavier.
Br, br: braun, Brief, brav, Brot, breit, Bruno, Bruder, Braten, bravo, Brosche, Brust.
Dr, dr: Draht, drehen, draussen, droben, Drache, drei, drüben.
Pr, pr: probieren, Prügel, prahlen, Presse, Preis, Pracht, Probe, prüfen, präzis.
Tr, tr: treu, Traum, Trog, Träne, Traube, trüb, tragen, treiben, treten, Trost.
Gr, gr: grau, grün, Gras, gross, Grab, grob, Greta, Graben, greifen, Graf.
Kr, kr: Kreuz, Kraut, Krieg, Krug, kriechen, krachen, Kröte, Kreide, Krone, krähen.
kn, Kn: Knie, Knabe, kneten, Knirps, Knochen, Knecht, Knopf.
pf, Pf: Pfau, Pfeil, Pfahl, Pfanne, pfeifen, Pferd, Pfeife.
pfl, Pfl: Pflaume, Pflug, pflegen, pflanzen, Pflaster, Pflege.
zw, Zw: zwei, zwar, Zweig, Zwiebel, Zweier, Zwanziger.
str, Str: Stroh, Streue, Strauss, Streit, Strasse, Strich, Strauch.
spr, Spr: sprechen, Spritze, springen, Sprit, spröde, Spruch.

6. Wörter mit kurzen Vorsilben

er: er-zäh-len, erfahren, erleben, erlauben, ermüden, ertragen, ersaufen, erbauen, erholen.
ver: verkaufen, verfaulen, verlieren, vertauschen, verschmieren, verdienen, verraten, verlesen, verlegen.
zer: zerreissen, zerbeissen, zerstossen, zerstören, zerbrechen, zerschlagen, zersägen, zernagen, zerschneiden.

7. Doppelter Auslaut

mm: nimm, schlimm, Kamm, Schlamm, Schwamm.

nn: Mann, wann, kann, wenn, renn, dünn, Johann.
ll: voll, fall, Ball, Stall, Knall, hell, schnell, stell, still.
rr: Herr, scharr, schnurren, Narr, Geschirr, dürr, sperr.
Nach einem kurzen Selbstlaut wird der Luftstrom durch den Verschlusslaut abgeschlossen und festgehalten. Auf ein Zeichen folgt die Lösung, d.h. das Abstossen des Lautes.
tt: Tritt, matt, Schritt, satt, glatt, fett, Brett, Gott.
tz: Schatz, Platz, Spitz, Fritz, Netz, Blitz, Latz.
ck: Rock, Strick, Blick, Glück, dick, Speck, Bock.
chs: Ochs, sechs, Fuchs.
pp: hopp, schnipp, schnapp, Galopp.
pf: hüpf, Zopf, Tropf, Knopf, Kopf, schöpf, Topf.
ps: Gips, Mops, Schnaps, Schlips.
ng: Ring, fang, lang, Gang, spring, eng, sing, jung, bang.
nk: trink, flink, Dank, Bank, schlank, krank, schenk.

8. Der gehäufte Auslaut

nf, ns, nsch, nz, nd, nt, zt: fünf, Hans, Mensch, Franz, Sand, Kranz, Schwanz, Wand, Wind, Kind, Mund, rund, Hund, rennt, brennt, tanzt, glänzt.
lf, ls, lm, lsch, lch, lz, lb, ld, lt: Wolf, Adolf, Hals, Halm, falsch, Milch, Salz, Pelz, Holz, Kalb, Wald, Geld, Gold, alt, kalt, Pult, rollt, fällt, bellt, brüllt.
md, mt, mmt: Hemd, fremd, summt, kommt, klemmt, brummt, schwimmt, leimt.
rf, rm, rn, rl, rch, rsch, rz, rt, rg, rk, rst, rrt: scharf, darf, arm, warm, Lärm, Schirm, Wurm, Sturm, Zorn, Horn, vorn, Garn, Kern, Karl, Storch, Hirsch, schwarz, Herz, Schmerz, hart, fort, Wort, Kurt, Sarg, Berg, Zwerg, Burg, scharrt, zerrt, knurrt, stürmt, wirft, stürzt, Markt.
ft, fft: Saft, Luft, Heft, Geschäft, Schrift, Kraft, schafft, hofft, trifft.
st: Ast, Nest, fest, Post, Gast, Ernst, Herbst, Wurst.
sst: frisst, passt, musst, isst, beisst, heisst, stösst, reisst.
scht: fischt, wischt, wäscht, nascht, hascht, lauscht.
cht: Licht, sticht, spricht, recht, schlecht, Knecht, acht, Nacht, lacht, kracht.
ckt: schickt, hackt, deckt, flickt, schmückt, stickt, drückt.
ppt: schleppt, schnappt, klappt, tappt, pappt.
pft: rupft, hüpft, schöpft, schlüpft, zupft, klopft.
mpf, mpft: Sumpf, Schimpf, Stumpf, kämpft, dämpft, stampft, schimpft.
tzt: setzt, sitzt, jetzt, zuletzt, putzt, kratzt, glotzt, nützt.
ngt: singt, fängt, verlangt, hängt, schwingt, klingt, bringt, springt, Angst.
nkt: trinkt, winkt, hinkt, zankt, Punkt, dankt, tränkt.
Merke: Alle Mitlaute sind scharf zu artikulieren.

9. Zweisilbige Wörter

A. Ohne Überhalten

Arme, Birne, Kirschen, Hirsche, Pilze, Tulpe, Schürze, Karten, Wurzel,

Bürste, Würste, Fenster, Birke, Gurke, morgen, Bänder, Linde, Hände, Wände, Ente, Mantel, Winter, Tinte, Tante, Pflanze, Lichter, tüchtig, Tochter, Strümpfe, Hündchen, Würstchen.

B. Überhalten mit Dauerlauten

Steht zwischen zwei kurzen Selbstlauten ein Dauerlaut, so wird dieser über die Lesepause hinausgehalten.

mm: Trommel, Sommer, Flamme, Hammer, Schimmel, kommen, schwimmen, Kammer, Zimmer, Stimme.

nn: Sonne, rennen, Männer, brennen, Brunnen, Tanne, Kanne, können, Donner, Pfanne, Spinne, kennen.

ll: Falle, füllen, Wolle, Wille, Rolle, Müller, Hölle, bellen, Teller, Keller, stellen, Brille, brüllen, Krallen.

rr: Karren, scharren, Herren, Pfarrer, surren, zerren, sperren.

ss: Nüsse, fressen, essen, Schlüssel, Wasser, Messer, Tasse, Kissen, Schlosser, Kessel.

ff: Löffel, schaffen, Kaffee, Koffer, Pfeffer, Waffe, Griffel, Waffel, treffen.

C. Überhalten mit Stosslauten

Der Verschluss zwischen zwei kurzen Selbstlauten wird eng an den ersten Selbstlaut angeschlossen, festgehalten und zum zweiten hinübergenommen, z. B. Mut-ter, sit-tzen, rut-tschen, Ack-cker, Eng-kel.

tt: Mittag, Wetter, Schatten, Watte, Latte, Lotti, Otto, zittern, schütteln, Futter, bitten.

tz: Katze, Hitze, Mütze, sitzen, setzen, putzen, kratzen, Spitze, spitzig, Spritze, Metzger, Fetzen, Tatze, schwitzen, schätzen, wetzen.

tsch: rutschen, Peitsche, klatschen, Kutscher, quetschen, patschen.

pp: Suppe, Lippen, Teppich, Kappe, Krippe, Krüppel, Mappe, Treppe, schnappen.

pf: hüpfen, Apfel, schöpfen, zupfen, rupfen, klopfen, knöpfen, tropfen.

ck: Zucker, Glocke, Ecke, Brücke, Wecker, stecken, Locken, flicken, stricken, hacken, schlucken, wickeln, schmecken, Bäcker, Schnecke, Buckel.

chs: Büchse, wachsen, Füchse, Achsel, Wichse, wechseln, Deichsel.

x: Hexe (Heg-gse), Faxen, Alexander, Examen.

ng: Schlingel (Schling-ngel), fangen, Finger, springen, Sänger, länger, Schlinge, Angel, Engel, Hunger, Zunge, Pfingsten, Stengel, Klingel.

nk: Finken (Fing-ken), Onkel, trinken, Schinken, danken, Winkel, dunkel, denken, hinken, sinken, zanken, Krankheit.

10. Verschiedenes

ph: Sophie, Telephon, Telegraph, Photograph, Philipp.

eln: tänzeln, wickeln, gruseln, schwänzeln, lächeln, purzeln, funkeln, rieseln, tuscheln, betteln.

ern: jammern, zittern, klettern, füttern, feuern, hämmern, eisern, blechern, hölzern.

Sprechchöre

Erster August

Emanuel Stickelberger

Der Dichter gibt den Eindruck der Augustfeier wieder, wie wir sie von einem Aussichtspunkt aus erleben können. Die Worte legen wir zwei Halbchören in den Mund. Der Vortrag soll Ergriffenheit und Freude ausdrücken.

I (andächtig, getragen): Ein weihevolles Stürmen
hebt an von tausend Türmen.
II (ergriffen): Die Alpensäume glühen,
Alle (gehoben, mit Nachdruck): die Felsenkämme sprühen
von feierlichem Feuerbrand:

I (ruhig): Ein Hall von fernen Kriegen,
II (froh): ein Widerschein von Siegen,
Alle (hell und freudig): ein Klingen und ein Singen
wie friedefrohes Dingen
(langsamer, aber kräftig) strömt machtvoll übers Vaterland.

Alle (stark): Die Böllerschüsse dröhnen,
die Heimatsänge tönen . . .
I (gedämpft, erwartungsvoll): Noch eine kurze Stunde,
II (feierlich): dann schweigt es in der Runde,
(langsamer und schwächer werdend) und dunkel ragt die Bergeswand.

Mir sind di junge Schwyzerchind

Dora Haller

Zwischen den Zeichen * halten alle Kinder ihre flachen Hände vor sich hin und schauen darauf.

Gesamtchor (frisch): Mir sind di junge Schwyzerchind,
Knabenstimmen: sind Buebe,
Mädchenstimmen: Meitli,
Alle: früsch und rot.
Knabenstimmen: Mir lache gärn,
Mädchenstimmen: mir singe gärn,
Alle: mir springe zue, wo s läbig goht!

Gesamtchor: Mir sind di junge Schwyzerchind!
Einzelstimme: Jä, ischs is immer luschtig z Muet?
Mädchenstimmen (ernster werdend, nachdenklich):
He nei — mir wüsse-n alli woll:
Uf euser Wält, do gohts nid guet!

Gesamtchor: Mir sind di junge Schwyzerchind!
Ein paar Kleine: * Wär eusi Hand au nid so chly!
Knabenstimme (entschlossen): Und doch, mir wänd si anegäh.
Knabenstimmen (fest): Si wird woll neume z bruuche sy. *

Gesamtchor (als ein Versprechen, ruhig und ausdrucksvoll):
Mir wänd a eusem gringe Platz
ganz guet und yfrig d Arbet tue
und s Härz und s' Gwändli suuber ha.
Mädchenstimmen (etwas leiser): De Liebgott hälf is au derzue!

Der Senn Josef Reinhart

Wir können diesen frohen Lobgesang auf das einfache und doch so schöne Sennenleben durch einen Gesamtchor oder durch zwei abwechselnd sprechende Teilchöre vortragen lassen.

I. Chor: Mir Lütli uf em Bärg deheim
hei nüt as Milch und Zieger,
hei numme-n-es rystigs Röckli a,
und numme-n-es heuigs Glieger.

II. Chor: Und d'Herrelüt und d'Stedtlerlüt,
die ässe-n-üs der Anke;
doch wenn me mit is tusche wett,
mir täte-n-is bedanke.

I. Chor: Und wenn sie guldig Sässel hei,
lacht üs die guldig Sunne,
II. Chor: und wenn sie Wy im Bächer hei,
lauft üs e lutre Brunne.

Neue bücher

Martin Bertsch, Lebensvolle Sprachlehre für die Primarschule. Dritte, veränderte auflage. 68 seiten. Preis einzeln fr. 2.—; ab 12 ex. fr. 1.80; ab 25 ex. fr. 1.60; ab 100 ex. fr. 1.40. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen

Ganz aus der praxis herausgewachsen, zeigt diese systematisch aufgebaute wort- und satzlehre, wie die sprachgesetze in leichtfasslicher form aus lebens- und sachgebieten abgeleitet werden können. Lehrer und schüler in verschiedensten schulverhältnissen werden mit lust und gewinn die reiche fülle des methodisch ausgezeichnet zusammengestellten stoffes verarbeiten. So wird das geschmackvoll ausgestattete und sorgfältig gedruckte büchlein als seitenstück zu Ruckstuhls vorzüglichen arbeiten über den aufsatz befruchtend auf den gesamten sprachunterricht einwirken. A. K.

Gallus Strässle, Der Schulgartenbau. Buchschmuck und zeichnungen von Max Ammann. 64 seiten, steif geheftet fr. 2.50. Partiepreise: ab 12 ex. fr. 2.30, ab 25 ex. fr. 2.10, ab 100 ex. fr. 1.90. Verlag der Fehr'schen Buchhandlung, St.Gallen

Ein praktisches büchlein zur rechten zeit! In zehn kapiteln erläutert der fachmann knapp und leichtverständlich alles zum tema wesentliche. Für die schule ganz besonders wertvoll sind kap. IX. Schularbeiten und kap. X. Arbeitskalender. 30 flotte zeichnungen veranschaulichen den reichen und sauber geordneten stoff dieser sehr empfehlenswerten gartenfibel. H. Ruckstuhl

W. Walker, Lehrbuch der englischen Sprache. 5. auflage mit bildern. 167 seiten, gebunden fr. 4.—. Verlag des Schweiz. Kaufmänn. Vereins, Zürich
Wenn ein lehrbuch in 10 jahren 5 auflagen erlebt, so sind damit wohl sein wert und seine brauchbarkeit bewiesen. Wir haben beim erscheinen der 3. auflage im frühjahr 1937 seine vorzüge hervorgehoben. Unser urteil hat sich nicht geändert. Leider fehlen immer noch übungen für die mitlaute. Lehrer, die nicht auf die direkte metode eingeschworen sind, werden mit lernfreudigen schülern mit diesem buche gute ergebnisse erzielen. Bn.

Wir machen unsere Abonnenten auf den Prospekt der Klepper-Mantel AG., Zürich, aufmerksam, der dieser Nummer beiliegt.

Gelegenheit!

SCHACO-Flachdruck-Vervielfältiger

mit automatischer Färbung, in tadellosem Zustande, mit 3 Jahren Garantie Fr. **40.**— bis **50.**— (Neupreis Fr. 180.—). Verlangen Sie kostenlose Ansichtsendung.

Spezialhaus für Vervielfältiger und Adressiermaschinen **CITO AG. Basel** St. Jakobstrasse 17

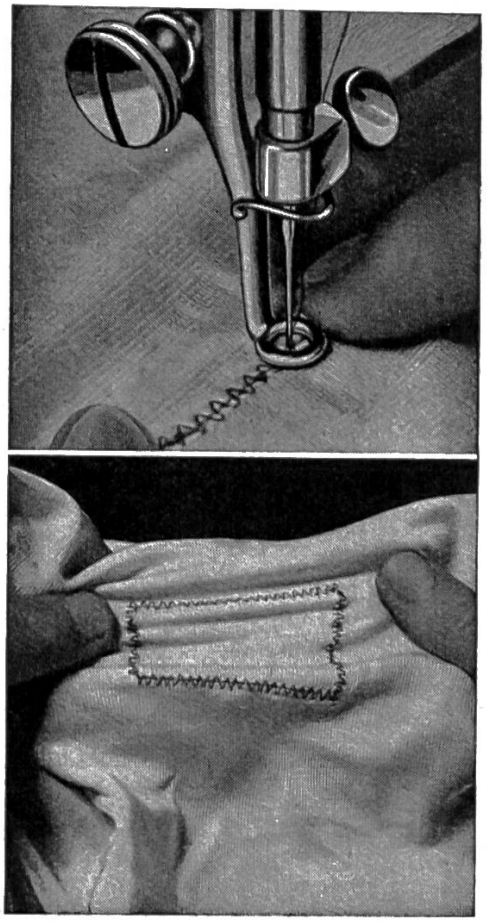
Die Trikotwäsche elastisch flicken ...

das können Sie auf jeder **gewöhnlichen** »Bernina«-Haushalt-Nähmaschine, gleichviel ob die Maschine erst gestern oder schon vor Jahren gekauft wurde. Unter die auszubessernde Stelle wird ein entsprechendes Stück Trikot gelegt und mit Nähstichen angeheftet. Mit dem patentierten »Bernina«-Hüpferfüsschen wird nun der Flick dem Fadenschlag entlang in kleinen, freihändig geführten Zickzack-Bewegungen aufgenäht, und schon ist die Naht fertig und elastisch wie der Trikot selbst.

Verlangen Sie für sich und Ihre Schülerinnen die anschauliche Anweisung über »Trikotflicken« von der Generalvertretung

Brütsch & Co., St. Gallen, St. Leonhardstrasse 4

Sie wird Ihnen gerne gratis zugesandt.



Sommer-Ferien

in der italienischen Schweiz

Das Tessin und seine Nebentäler vereinigen auf kürzester Entfernung Gebirge, Strand- und Seebäder und bieten durch die Beständigkeit der schönen Witterung äusserst lohnenden Erholungs - Ferienaufenthalt.

Lugano
Strandhotel Seegarten

Gediegenes Familienhotel in ruhiger, staubfreier Südlage, direkt am See. Eigenes Strandbad. Jeglicher Komfort, gepflegte Küche. Pens. ab Fr. 12.—. Prosp. Tel. 2 14 21. **Besitzer: R. Huber-Sohm.**

Besuchen und verweilen Sie auf der

COLLINA D'ORO
LUGANO

Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge, 25 km Spazierwege von der „Pro Collina d'Oro e Dintorni" angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen.

SERPIANO

357 m über dem Luganersee

Unbestritten der schönste und angenehmste und heilkräftigste Kur-, Erholungs- und Ferienort im Tessin. Ausgezeichnete Verpflegung, bescheidene Preise. Kurarzt, Krankenschwester, Kurseelsorge. **Besonders wirksam ist ein Aufenthalt nach Grippe und Influenza,** bei Schwächezuständen usw. Postauto von **Mendrisio** SBB. — Auskünfte und Prospekte von der Kurleitung in Serpiano, Tessin, Tel. 3 41 70 und vom **Sekretariat pro Serpiano in Luzern, Frankenstr. 7, Tel. 2 63 75.** Rechtzeitige Voranmeldung ist absolut notwendig, weil sonst Aufnahme nicht jederzeit möglich.

HOTEL METROPOLE Locarno

Pens. ab Fr. 12.- Zimm. ab 4.-
Garten - Lift - Telephon 24
in schönster Lage, volle Südfront. Propr. Fam. Schrämli-Bucher.

Novaggio Pension Belcantone

Luftkurort bei Lugano. 650 m über Meer. Idealer Ferienaufenthalt. Moderner Komfort. Ia. Referenzen. Grosse Terrasse und Garten. Pension von Fr. 8.— an. Prospekte. Telefon 3 63 23.

Nach dem herrlichen Süden ins

Generosogebiet

mit seinen gigantischen Gipfeln, seinen blühenden Tälern, seinem liebl. See! Verlangen Sie Prospekte vom Verkehrsverein Pro Monte Generoso, Capolago, Tel. 4 71 18 **Rovio: Kurhaus Monte Generoso. — Arogno: Pension Hauser. — Capolago: Lido Hotel du Lac. — Monte Generoso-Kulm: Hotel Suisse. — Riva San Vitale: Pension Villa Funcia. Zahnradbahn auf den Monte Generoso, 1704 m ü. M.** Spezialpreise für Gesellschaften u. Gäste obiger Hotels.

Bellinzona

Hauptexkursionsgebiet in die Seitentäler auf die aussichtsreichen, sehr berühmten Berggipfel Tamaro, Camogè, Corno di Gesero mit Joripass. Markierte Saumpfade, bequeme Unterkunftsmöglichkeiten in Klubhütten (Schlüssel bei C. A S., Sektion Leventina und U. T. O. E. in Bellinzona, Hotel Casa del Popolo). Unentgeltlicher Besuch der drei alten Burgen. Historisches Museum im Schlosse Schwyz. — In der Umgebung schattige Grotten und prima Nostranowein. Strandbad. **Empfehlenswerte Hotels und Restaurants.**

LOCARNO

Hotel Pestalozzihof Alkoholfrei. Direkt bei Stadtpark u. Seepromenade. Gepflegte Küche. Neue Besitzerin: **Frau E. Steiner.**

Hotel Bella Vista
Vira Magadino

Das ruhige, ideale, staubfreie, komfortable und moderne Familienhotel. Eigene Landwirtschaft. Berg- und Wassersport. Eigener Badestrand. Mässige Preise. Telephon 71 40. Besitzer: **Bindschedler-Heer.**

Bleniotal

Elektr. Bahn Biasca-Acquarossa. Postauto Acquarossa - Olivone. In den bekannten Kurorten Acquarossa-Thermalbad, Comprovasco, Ponto Valentino, Dangio, Olivone, Campo finden Sie Ruhe und Erholung für die Sommerferien. Auskunft und Prospekte durch die **Pro Blenio-Acquarossa.**

Hotel Pension PIORA PIORA - Ritomsee

Prospekte durch den Besitzer: **S. Lombardi**

1850 m ü. M. in prachtvoller, ruhig., milder Lage. **Berg-, Ruder-, Schwimm- und Angelsport.** Bestempfohlener Kur- und Ferienort. Ia. Küche; Pensionspreis ab Fr. 10.—

EINE FAHRT MIT DER **Telefon 92**

elektr. Zahnradbahn Rorschach-Heiden

vermittelt Schulen und Vereinen unvergessliche Eindrücke und bringt Sie in weniger als einer halben Stunde vom Gestade des Bodensees (400 m) auf das 800 Meter über Meer gelegene Hochplateau des appenzellischen Vorderlandes. — Schul- und Gesellschafts-Tarif. — Extrafahrten auf Verlangen.

Ausflugsort **Bruderhaus** Winterthur

Telephon 2 67 32 ½ Stunde vom Bahnhof
Wildpark, Aussichtsturm. Bestgeführte Wirtschaft.
Schöne Waldspaziergänge. Den Herren Lehrern, den Vereinen und Privaten empfohlen. **Karl Lyner**

Rheinfallbesucher essen gut und billigst im

Volkshaus Neuhausen

Säle und grosser Garten für Schulen u. Vereine. Höflichst empfiehlt sich Familie Liechti, Neuhausen.

Stein am Rhein Volksheim

bei der Schifflände empfiehlt sich Schulen u. Vereinen.

Alkoholfreies Restaurant Telefon 8 62 28

Hotel Schiff

SCHAFFHAUSEN

Für Ferien, Schulreisen und Passanten. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Auch Diät. Behagliche Räume. Fliessendes Wasser in allen Zimmern. Restauration auf den Dampfschiffen Untersee u. Rhein.
G. Weber, Küchenchef

HOTEL POST

RAPPERSWIL

empfiehlt sich den tit. Schulen bestens.
Grosser, schöner Garten. Spezialpreise.

Restaurant zum Waaghaus

GOTTLIEBEN/Thg.

Reizend gelegenes, heimeliges Restaurant, direkt am Rhein. Höflich empfiehlt sich F. Hummel

Alkoholfreies Restaurant

Randenburg Schaffhausen

Bahnhofstrasse 60, Telephon 6 51 (5 34 51).
Schöne Freiterrasse. Pauschalarrangement f. Schulen.

Restaurant Schweizerhalle, Schaffhausen

mit grossem schattigem Garten und Sälen, bei der Schifflände und in der Nähe des Munot, empfiehlt sich den Herren Lehrern aufs Beste.

»Adler« Pfäfers-Dorf

Guter Gasthof am Wege zur **Taminaschlucht.** Eigene Metzgerei und Landwirtschaft; grosser Garten und Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise und reichlich serviertes Essen. Pensionspreis Fr. 7.— bis 8.—. Tel. 8 12 51
Familie Kohler-Grob

Flums-Berg

HOTEL ALPINA

1400 m über Meer

Ferien in prächtiger Alpenlandschaft — Postauto-Verbindung. Bescheidene Preise. Telephon 8 32 32 Prospekt. **Geschwister Güller.**

Thalwil Gasthof Krone

Telephon 92 01 04

Altbekannter Landgasthof. Anerkannt gute Küche und Keller. Herrlicher, schattiger Garten. Direkt am See. Schiffstation. Höflich empfiehlt sich
E. Leemann-Sieber

Der schönste Schul- oder Vereinsausflug ist die

Jochpass-Wanderung

Route: Sachseln–Melchtal–**Frutt**–Jochpass–Engelberg oder Meiringen. Im **Kurhaus Frutt** a/Melchsee essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Heizbare Matratzenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale. S. J. H. Telephon Frutt 88141. Besitzer: Durrer & Amstad

Abonnenten, berücksichtigt die inserierenden Hotels!

Kurhaus Chuderchüsi

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i. E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung, Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 7.— bis 8.— Prospekte. **P. Jakob**

Thun Hotel Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant

empfiehlt sich Schulen u. Vereinen. Schattiger Garten. Telephon 24 04. Kein Trinkgeld.

Kandersteg Hotel Alpenrose

Bekannt für gute Küche. Mässige Preise. Fliessendes Wasser. Telephon 8 20 70.

Hotel Alpenruhe
Hohfluh / Brünig Hasliberg B. O. 1050 m
Dependance Pension zur Post

Heimelig gut eingerichtete Häuser. Pension ab Fr. 9.50. Fl. kaltes und warmes Wasser. Familienarrangement. Grosses Tourengebiet. Höfl. Empfehlung H. Wiegand.

Mathon Pension „Beverin"
1521 m (Neubau)

Ruhe, Sonne, Panorama, Wald, üppige Alpenflora. Pension ab Fr. 8.70. **Ferienwohnung** für 6 Personen, sonnig und ruhig.

Beverinhütte

1950 m, mitten in den Alpwiesen gelegen, Massenlager für 25 Personen. Billige Unterkunft. Prosp. Bahnstation Thusis, Telephon 108. L. Godly, Lehrer

Das Reiseziel der Schulen

Schynige Platte

2000 m ü. M. • Berner Oberland

mit elektr. Bergbahn oder zu Fuss. Herrliche Alpweiden gegenüber den Gletschern. Alpiner-Botanischer-Garten. Ausgangspunkt der berühmten Bergwanderung nach dem Faulhorn (2681 m ü. M.). Leistungsfähiges Hotel mit Massenlager. Mässige Preise. Prospekte und Auskunft
H. Thalhauser

Hotel und Restaurant Bären, Kiental

Berner Oberland, empfiehlt sich bestens für ruhigen Ferienaufenthalt sowie als lohnendes Reiseziel für Schulen und Vereine. J. Suter-Rätz

Hotel und Pension Stechelberg
Nähe Trümmelbach. Lauterbrunnen im Berner Oberland

Prächtiges Gebirgspanorama. Am Fusse der Jungfrau. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Mässige Preise. Prospekte durch Familie Gertsch, Besitzer Telephon 42 63

Rothöhe Hotel- und Waldrestaurant bei Oberburg-Burgdorf

Wunderbare Rundsicht. Lohnendes Ausflugsziel für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Tel. Burgdorf 23. Der neue Besitzer: **Fam. E. Gerber**

Hotel-Pension Tödiblick, Braunwald

1400 m ü. M. Schulen u. Vereinen bestens empfohlen. A. Stuber-Stahel, Telephon 36

Melchsee **Obwalden**
im Herzen der Zentralschweiz,
1920 m ü. M.

Das seenreiche Hochland bleibt stets lohnendes Ziel für Schülerwanderungen und Erholungsuchende. Gute und behagliche Unterkunft im altrenommierten

HOTEL REINHARD am See

Prospekte! Eigene Bergbahn. Telephon 8 81 43.

In den Ferien zu den Inserenten der Neuen Schulpraxis!

Wohin die Schulreise?

Nach **Seelisberg**

Hotel Bellevue-Terminus

Menüvorschläge und Prospekt durch den Besitzer Arthur Amstad, Telefon 2 64.

Arth-Goldau **Bahnhofbuffet SBB**

empfiehlt sich der verehrten Lehrerschaft. Mittagessen und Zobig. Reichlich serviert und billig. 3 Minuten vom Natur-Tierpark. Telephon 6 17 43. Gebr. Simon

Hotel Drei Königen
EINSIEDELN

gegenüber Klosterkirche, empfiehlt sich den Herren Lehrern und für Schulen und Vereine. Fliessend Wasser, 60 Betten. R. Heini-Märki, Tel. 93

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.
Paul Müller, Tel. 6 10 09

Klewenalp **BAHN-RESTAURANT** neu eingerichtet, mit Massenlager. Sehr lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Saal.
1600 m ü. M.
Einzigartige Aussicht auf den See.
Familie Murer, Telephon 6 83 10

Alpnachstad Hotel Sternen

empfiehlt seine heimeligen Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.
Telephon 7 10 82 F. SCHEUBER-LUSSI

Klosters-Dorf **PENSION MINERVA**

Angenehme Familien-Pension in sonniger Lage, bei bescheidenen Preisen. Geschw. Wenzinger, Tel. 51 98.

Gasthaus Holzegg 1407 m ü. M.
am grossen Mythen 1903 m ü. M.

Von Schwyz u. Einsiedeln leicht erreichbar!

Bietet Schulen und Vereinen gut bürgerliche Küche und prima Keller. Zeitgem. Preise. 26 Betten, 150 Heulager. Mit bester Empfehlung:

A. Fritsche-Dörig, Pächter, Telephon Schwyz 70 34.

Schulen und Vereine essen gut und billig im

Hotel und Restaurant
Tellsplatte

ob der Tellskapelle an der Axenstrasse
Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten.
Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch**, Bes.

Flüelen ☆

Hotel Urnerhof und Sternen

Vierwaldstättersee. Besteingerichtete Häuser für Schulen u. Vereine, Spezialpreise, Platz für 400 Personen. Selbstgeführte Küche.
Charles Sigrist, Küchenchef. Tel. 37

Walchwil **Gasthaus zum Sternen**
(Zugersee)

Ausflüge auf Zugerberg und Rossberg. Für Verpflegung von Schulen u. Vereinen (grosse Seeterrasse) empfiehlt sich bestens J. Hürlimann

Hotel Mostrose Luzern

beim Wasserturm. Telephon 2 14 43. Grosse Lokalitäten für Schulen. Zimmer Fr. 3.30 bis Fr. 4.50. Fliessendes Wasser. **J. Bühlmann**

Embru-Schulmöbel besitzen alle Vorrichtungen, die der neuzeitliche Unterricht erfordert:

Höhenverstellbarkeit von Tisch und Stuhl,
verstellbare Tischplatte.

Embru-Schulmöbel tragen dazu bei, daß Geist, Seele und Körper des Kindes sich harmonisch entwickeln können.
Verlangen Sie unverbindlich die ausführlichen Kataloge über Embru-Schulmobiliar

embru

Embru-Werke A.G. Rüti (Zürich) Tel. 2 33 11